

P. Josep M. Abella CMF

Missionare

Rundschreiben
an alle Claretiner-Missionare

Rom 2012

Aus dem Spanischen übersetzt.
Originaltitel: *Misioneros*

Deutsche Übersetzung: P. Wolfgang Deiminger CMF
© für die deutsche Übersetzung: Deutsche Provinz der Claretiner

Als Manuskript gedruckt.
Zürich 2012

Liebe Mitbrüder,

ich hoffe, dass es euch allen gut geht, wenn ihr diesen Brief erhaltet, und dass ihr voll Begeisterung in dem missionarischen Dienst steht, den euch die Oberen anvertraut haben. Manche von euch werden aus Gesundheits- oder Altersgründen um die Frucht des Wirkens eurer Mitbrüder beten. Andere von euch werden sich schließlich in einem der Abschnitte des Ausbildungsprozesses befinden und sich auf die Eingliederung in ein missionarisches Team vorbereiten. An euch alle wende ich mich in der Mitte der Amtszeit, für die diese Generalleitung gewählt wurde, und rufe euch einige wichtige Aspekte in Erinnerung, die uns das letzte Generalkapitel hinterlassen hat, damit wir unser missionarisches Leben erneuern; dazu will ich etwas sagen. Bei dieser Gelegenheit schien es mir angebracht, das aus der Perspektive zu tun, die uns das bietet, was wir als den innersten Kern unserer Berufung verstehen: Missionare sein und es konkret heute sein.

Als wir begannen, das vorige Generalkapitel vorzubereiten, stellten wir eine große Übereinstimmung in dem Anliegen der höheren Oberen der Kongregation fest, dass es notwendig sei, das Thema unserer Identität anzugehen. Wir spürten gewiss nicht, dass es notwendig sei, neue Definitionen zu suchen, denn wir waren überzeugt, dass uns der Erneuerungsprozess nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sowohl in den Konstitutionen als auch in anderen Dokumenten tiefgehende und genaue Formulierungen hinterlassen hat. Außerdem hatte uns das Lehramt der Generalkapitel und der Generaloberen sehr wichtige Hinweise zu diesem Thema geboten. Sorgen bereitete uns jedoch, wie diese so gut definierte Identität unser eigenes Leben und das unserer Gemeinschaften und ihre apostolischen Vorhaben gestaltete. Sowohl die kennzeichnenden Merkmale der geschichtlichen Situation, in der wir lebten, wie die Vielfalt der in der Realität der Kongregation präsenten kulturellen Situationen stellten uns neue Fragen oder, besser noch, ließen uns neue Resonanzen in der grundlegenden Frage entdecken: Wer sind wir, und wie sollen wir heute diese Identität leben? Wir umgingen das Wort „Identität“, das uns vielleicht die Richtung zu einer übermäßig theoretischen Diskussion hätte weisen können, und entschieden uns, die Frage folgendermaßen zu stellen: *Wie sollen wir heute*

unsere missionarische Berufung leben? Das war die Besorgnis, die unserer Entscheidungsfindung in der Zeit der Vorbereitung des Generalkapitels und auch während seiner Abhaltung die Richtung wies. Die drei Bestandteile, die in dieser Frage vorkommen, rufen unser Interesse bereits für grundlegende Aspekte wach, die man berücksichtigen muss. Es geht um eine „Berufung“, um eine Gabe, um einen Anruf, um ein Geschenk Gottes, und nicht in erster Linie um ein Vorhaben von unserer Seite, das von uns aus erdacht und umschrieben wurde. Es ist zuallererst ein Anruf, den man hören und auf den man antworten muss. Er beinhaltet eine Beziehung, die das Leben dessen berührt, der den Anruf hört, und die ihn beständig mit neuen Fragen konfrontiert. Es geht darum, im Einklang mit den Forderungen zu „leben“, die sich aus diesem Anruf ergeben und die in allen Dimensionen des Lebens Wiederhall finden. Und schließlich geht es darum, ihn „heute“ zu leben, ihn in den sich verändernden Umständen der Kirche neu zu hören zu wissen, wobei uns immer das „Pathos“ dessen, der ruft, und sein Heilsplan gegenwärtig sein müssen.

Der Gang des Kapitels konzentrierte uns auf das Thema der missionarischen Mystik als grundlegende Voraussetzung für eine Antwort auf diesen Anruf. Wir sind zuallererst *Missionare*. Das ist eine Feststellung, die sich für uns fast als überflüssig erweist, weil wir sie unendlich oft gehört, betrachtet und ausgesprochen haben. Doch es ist gleichzeitig eine Feststellung, die uns unruhig zurücklässt, weil sie uns vor die Herausforderung stellt, mit unseren Haltungen, Vorhaben und Tätigkeiten zu beweisen, dass das weiterhin in unserem persönlichen Leben, in unseren Gemeinschaften und im Unterwegssein der ganzen Kongregation real ist. Während des Kapitels sahen wir sehr klar, dass wir die Motivation erneuern mussten, die uns aufmerksam für die Herausforderungen erhielt, die wir in den Welt entdeckten, und bereit, die Folgen anzunehmen, die es mit sich bringt, wenn wir von den Forderungen des missionarischen Charismas her, das uns der Herr gegeben hat, auf sie antworten. Auf dieses Anliegen sind gerade einige Initiativen zurückzuführen, die in der Kongregation in diesen Jahren in Gang gesetzt wurden.

Mir schien es also angebracht, euch allen einige Überlegungen zu diesem so entscheidenden Thema mitzuteilen, damit wir die Geschichte der Kongregation weiterhin in einer wahrhaft missionarischen Sprache schreiben können.

I. Der missionarische Auftrag, ein grundlegendes Thema

Der missionarische Auftrag steht in der Mitte des Ordenslebens. Daran erinnerte der Papst uns Generalobere in seiner Rede bei der Audienz, die er uns im November 2011 gewährte: „Der missionarische Auftrag ist die Seinsweise der Kirche und in ihr des Ordenslebens; er ist Teil eurer Identität.“ Die Charismen sind Gaben des Heiligen Geistes zum Wohl der ganzen Kirche, damit sie auf ihrem Glaubensweg wachsen, eine wahre Brüderlichkeit aufbauen und den Auftrag entfalten kann, das Reich Gottes zu bezeugen und zu verkünden.

Der missionarische Auftrag bildete auch eine der Säulen für die Reflexion des internationalen Kongresses des Ordenslebens, der 2004 in Rom stattfand. Wir versuchten es, in jenem Leitwort zum Ausdruck zu bringen, dass für viele als Bezugspunkt und Inspiration gedient hat: „Leidenschaft für Christus, Leidenschaft für die Menschheit“. Ich habe auf dieses Leitwort wiederholt Bezug genommen und dabei unterstrichen, dass es den Schlüssel zum Ausdruck bringt, der uns gestattet, das Leben in einem wahrhaft missionarischen Sinn anzugehen.

Viele Kongresse und Symposien wurden zu diesem Thema durchgeführt, und zahlreiche Veröffentlichungen behandeln es. Es besteht zunehmend eine sehr große Übereinstimmung darin, auf die Wichtigkeit dieses grundlegenden Aspekte unserer Identität als Ordensleute und als Claretiner hinzuweisen. Doch bedrängen uns immer noch Fragen, die uns zutiefst beunruhigen und die uns zwingen, neue Antworten zu suchen und neue Achsen zu bestimmen, um die sich die missionarische Ausrichtung unserer Kongregation heute dreht.

1. Bezugspunkte für Überlegungen zu unserem missionarischen Auftrag heute

1.1. *Pater Stifter*

Wenn wir an unser missionarisches Charisma denken, fühlen wir uns offensichtlich aufgerufen, unseren Blick auf die Erfahrung von Pater Stifter zu lenken. Für uns ist es vor allem von Interesse, uns dessen bewusst zu werden, was ihn in seiner missionarischen Berufung motivierte, wie er diesen

Anruf verinnerlichte und wir er seine Antwort durch Vorhaben und konkrete Tätigkeiten zum Ausdruck brachte. Wir wissen sehr gut, wie er es verstand, die Analyse der Wirklichkeit seiner historischen Zeit mit dem Anruf zu verbinden, den er in der Betrachtung des Wortes Gottes immer kraftvoller entdeckte. Er tat das von den dogmatischen, ekklesiologischen und soziologischen Vorstellungen seiner Zeit her, ließ sich davon ansprechen und versuchte zu antworten. Seine Spiritualität, die Organisation der Gruppe, die ihn begleitete – seine Gemeinschaft – und seine Tätigkeit ließen sich immer vom missionarischen Anliegen leiten. Das ist die Gegebenheit, die wir aus der Erfahrung unseres Pater Stifter aufgreifen müssen. Es wird uns bewusst, dass der missionarische Eifer, der sich seines Herzens bemächtigte, der Dreh- und Angelpunkt war, um den er die verschiedenen Dimensionen seiner Persönlichkeit und alle die Vorhaben seines Lebens als Priester und als Bischof anordnete. Auch unsere Kongregation ist eine Frucht dieses Eifers. Bei der Feier des 200. Geburtstags Clarets hatten wir Gelegenheit, diese Aspekte zu vertiefen. Es war eine Gnadenzeit für die Kongregation.

Auf jeden Fall haben sich die Zeiten geändert, und manche von den Motivationen, die Claret zu einer unermüdlichen apostolischen Tätigkeit antrieben, finden bei uns keinen übermäßigen Widerhall mehr. Ich hatte Gelegenheit, darüber mit vielen von euch in persönlichen Gesprächen und bei Zusammenkünften unterschiedlicher Art zu sprechen. Eine neue Sicht des Menschen, eine andere Vorstellung von der Kirche und ihrer Sendung, eine zu Zeiten von Pater Stifter undenkbare ökumenische Sensibilität, neue Fragestellungen in Theologie und Christologie, der tiefere Kontakt mit anderen religiösen Traditionen und ganz vieles andere stellen uns in eine ganz andere Perspektive. Das zwingt uns, den Kern seiner missionarischen Berufung wiederzugewinnen, damit wir von ihm aus auf Motivationen stoßen können, die heute unser Herz ansprechen und die Dynamik unserer apostolischen Planung erfüllen. Claret bleibt für uns, die in diese missionarische Gemeinschaft berufen sind, ein grundlegender Bezugspunkt, doch wir müssen verstehen, ihn neu zu verstehen. Schön ist die Nummer der Autobiographie, mit der das Kapitel schließt, in dem er von dem spricht, was ihn zum missionarischen Leben anspornte. Es ist ein Text, den wir als „apostolisches Gebet“ bezeichnet haben und der weiterhin unsere missionarische Spiritualität nährt: „Mein Gott und Vater! Lass

mich dich erkennen und bewirken, dass du erkannt wirst. Lass mich dich lieben und bewirken, dass du geliebt wirst. Lass mich dir dienen und bewirken, dass dir gedient wird. Lass mich dich loben und bewirken, dass du von allen Geschöpfen gelobt wirst. Gewähre mir, Vater, dass alle Sünder sich bekehren, alle Gerechten in der Gnade verharren und wir alle die ewige Herrlichkeit erlangen. Amen“ (*Autobiographie*, 233). Hier entdecken wir einen wichtigen Kern unserer Spiritualität und der Motivation zum missionarischen Wirken.

Daneben tragen wir die Worte der „Definition des Missionars“ im Sinn und im Herzen, die das Engagement so vieler Mitbrüder von uns inspiriert haben und die weiterhin machtvoll zu unserem Herzen sprechen. Tatsächlich ist die Überlegung des Kapitels um diesen Text herum gegliedert, und so ist sie in dem Dokument „Menschen, die in Liebe brennen“ ausgestaltet.

Das sind die claretinischen Züge, die uns helfen werden, die Motivationen zu entfalten, die unsere missionarisches Engagement heute weiterhin tragen und stärken können und in den wir Inspiration finden werden, um die Dreh- und Angelpunkte festzumachen, um die wir die große Zahl apostolischer Tätigkeiten anordnen müssen, durch die die Kongregation heute ihr missionarisches Charisma zum Ausdruck bringt.

1.2. Die Weisungen des kirchlichen Lehramts

Wir begehen den 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Zweifellos bedeutete das Konzil einen radikalen Wandel in der Vorstellung von der Kirche und ihrem Auftrag in der Welt. Die *Communio-Ekklesiologie*, die wir in den Konzilsdokumenten finden, lädt uns ein, das Geheimnis der Kirche als eine Wirklichkeit zu erleben, in der die verschiedenen Charismen und Dienste, kostbare Gaben des Heiligen Geistes, aufeinander bezogen sind und einander helfen, Jesus in größerer Treue nachzufolgen und den Auftrag begeistert zu erfüllen, der ihnen vom Herrn der Kirche anvertraut ist. In ihr fühlen wir uns alle aufgerufen zu und verantwortlich für diesen missionarischen Auftrag, der für die ganze Menschheit notwendig und dringend ist.

Das Konzil sagte, der Weg zur Verwirklichung dieses Auftrags setze eine Offenheit für die Welt und ein aufmerksames Hören auf die Fragen voraus, die das Unterwegssein der Menschheit zum gegenwärtigen Zeit-

punkt begleiten. Nur durch einen offenen und herzlichen Dialog wird das Evangelium das Leben der Menschen wahrhaft berühren. Es handelt sich um einen Dialog, der sich als unumgänglich erweist, um die Wege zu einer Verkündigung des Evangeliums zu finden, die imstande ist, die Kulturen der Völker zu durchdringen, wie Paul VI. in „*Evangelii Nuntiandi*“ sagte (*Evangelii Nuntiandi*, 20).

Das Konzil erkannte an, dass es dringend notwendig ist, den Weg der Ökumene zu vertiefen und zu beschleunigen und in einen aufrichtigen Dialog zu treten mit den Gläubigen anderer religiöser Traditionen und mit allen Menschen guten Willens. Menschenrechte, Friede, Gerechtigkeit, Ökologie und andere zutiefst menschliche Themen fanden ihren eigenen Ort im Horizont der Verkündigung des Evangeliums.

Hier ist nicht der Ort, eine Zusammenfassung der Lehre des Konzils zu geben. Ich wollte bloß die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass es wichtig ist, diese Gnadenstunde im Leben der Kirche nicht aus dem Auge zu verlieren. Es begann eine neue Zeit für das missionarische Handeln der Kirche. Mit Bezug auf das Konzil sagt der selige Johannes Paul II.: „Eine enorme Fülle von Inhalten und ein neuer, bis dahin nicht gekannter Ton bei der Vorlage dieser Inhalte auf dem Konzil stellen gleichsam eine Ankündigung neuer Zeiten dar“ (*Tertio millennio adveniente*, 20).

Das spätere Lehramt hat uns geholfen, diese Reflexion zu vertiefen, und hat vielfältige Ansporne geboten, uns in die „neuen Areopage“ hineinzubebenen, und uns eingeladen, auch dort Zeugnis vom Evangelium zu geben. Die Zeit nach dem Konzil war eine Zeit pastoraler Kreativität und missionarischer Großzügigkeit, auch wenn in manchen Bereichen nun bedauerlicherweise eine gewisse Ermüdung festzustellen ist. Die Kreativität setzt eine große Aufmerksamkeit für die Zeichen der Zeit, das Wirken des Heiligen Geistes in der Geschichte, voraus; deshalb verlangt sie eine tiefe Spiritualität und eine großmütige Verfügbarkeit, die neuen Herausforderungen anzunehmen und Antworten zu suchen, die wirklich relevant sind.

Gleichfalls wichtig war das Lehramt der Kontinental- und Nationalkirchen. Ich gebe nur einige Hinweise auf die Kontinentalkirchen, da sich ein Eingehen auf die Erfahrungen der Nationalkirchen als unmöglich erweist.

Die lateinamerikanische Kirche war die Vorreiterin, und die Weisungen,

die aus ihren Generalkonferenzen in Medellín (1968), Puebla (1979), Santo Domingo (1992) und vor kurzem in Aparecida (2007) hervorgingen, haben das Leben aller Kirchen dieses Kontinents geprägt und in den anderen Kirchen zum missionarischen Engagement angespornt. Die vorzugsweise Option für die Armen, das Engagement für die Gerechtigkeit, die Wiedergewinnung des Wortes Gottes in der christlichen Gemeinde und viele andere Aspekte haben Anlass gegeben zu neuen Formen der kirchlichen Präsenz unter dem Volk und zu Formen der pastoralen Praxis, aus denen sich eine neue Form des Kircheseins entwickelt hat.

Die Kirche von Asien hat den Dialog als den eigenen Ort für die Verkündigung des Evangeliums nachdrücklich betont: Dialog mit den Kulturen, mit den religiösen Traditionen und mit den Armen. Durch diesen Dialog wird die frohe Botschaft des Evangeliums mitgeteilt und die eigene Gotteserfahrung bereichert, der mehr als Vater/Mutter aller entdeckt wird. Durch den Dialog können wir uns besser dem Reich Gottes zuwenden. Im Dialog findet die Verkündigung Jesu Christi ihren eigenen Ort.

Die Kirche von Europa musste sich den Fragen stellen, die sich aus einer kulturellen Situation ergeben, die von einem sehr starken Säkularisierungsprozess geprägt ist, was die Entfernung vieler Katholiken von der Kirche bedeutet und eine gewisse religiöse Gleichgültigkeit bei den meisten Bürgern dieses Kontinents hervorgerufen hat. Es sind unendlich viele neue pastorale Initiativen entstanden, und man sucht neue Räume für den Dialog mit der Kultur. Die Kirche in Europa hat auch ihren wichtigen Beitrag zu dem neuen Kurs geleistet, den die politische Organisation des Kontinents eingeschlagen hat.

Die Kirche von Nordamerika hat bewusst gemacht, wie dringlich es ist, die Lage der anderen Völker nicht aus dem Blick zu verlieren, wenn man an Wohlstand und Sicherheit des eigenen Volkes denkt, und war imstande, wichtige Fragen aufzuwerfen, die ihre Auswirkung auf das Bewusstsein der Bürger und der Regierenden jener Länder hatten. Die nahe und solidarische Präsenz bei den Immigranten hat ein deutliches Zeugnis für die Werte des Evangeliums dargestellt.

Die Kirche von Afrika hat sich in vielen Konfliktsituationen, die man auf dem Kontinent erlebt hat, bemüht, ein Werkzeug der Einheit und der Versöh-

nung zu sein. Darüber hinaus hat sie es verstanden, eine wachsende Zahl von Menschen aufzunehmen, die Teil der christlichen Gemeinde werden wollen, und sie auf ihrem Glaubensweg zu begleiten. Inmitten von Schwierigkeiten, doch immer mit einer großen Hoffnung, hat sie die Merkmale skizziert, die diese „Kirche als Familie Gottes“ kennzeichnen sollen, in die alle mit dem Reichtum ihrer eigenen kulturellen Tradition eintreten können.

Zwar gibt es neben alledem auch viel Schatten im Leben der Kirche, der manchmal die Glaubwürdigkeit der Verkündigung des Evangeliums schwächt. Doch zweifellos hat die neue Form, wie man sich die Kirche und ihren Auftrag denkt, die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil aufgetreten ist, eine sehr wichtige Veränderung bedeutet. Sie hat uns in eine neue Dynamik gestellt, in der es nicht möglich ist, die Fragen nicht mehr zu hören, die uns aus kulturellen und gesellschaftlichen Realitäten entgegenkommen, weil die Verkündigung des Evangeliums genau in diesem Dialog geschieht. Das Konzil bietet uns weiterhin eine Perspektive, aus der wir die verschiedenen Fragestellungen angehen können, die wir in der Wirklichkeit dieser Welt entdecken. Es ermuntert uns, neue Formen zu suchen, wie wir unsere Weihe an Gott im Ordensleben leben können, die wirklich eine bedeutsame Botschaft für die Welt von heute sein soll.

1.3. Weitere wichtige Bezüge

Es bestehen noch weitere Bezugspunkte, die wir nicht vergessen dürfen, wenn es darum geht, unsere missionarische Ausrichtung zu denken. Ich zähle einige von ihnen auf, die ich für besonders relevant halte.

- a) *Die Aufmerksamkeit für die Wirklichkeit.* Damit beziehe ich mich vor allem auf die Lage der Menschen in den Völkern oder an den Orten, wo wir leben. Die herzliche und offene Beziehung mit diesen Menschen öffnet unseren Verstand und unser Herz dafür, ihre Hoffnungen und Ängste, ihre Freuden und ihre Leiden zu erfassen. Dass wir diese Menschen als grundlegenden Teil unseres Lebens spüren, ist der erste Schritt, um zusammen mit ihnen an den Aufbau des Reiches Gottes zu gehen. Predigt, Liturgie, Katechese und viele andere Aktivitäten werden in ihrem Leben keinen Anklang und Widerhall finden, wenn wir nicht aus diesem „Dialog des Lebens“ hervorgehen. Daneben ist es ebenfalls wichtig, dass wir nicht aus dem Auge verlieren, dass dieser kleine Ausschnitt aus der

Welt, der das Umfeld unserer alltäglichen Erfahrungen darstellt, Teil einer viel größeren Wirklichkeit ist, die ihn bedingt und bestimmt, zum Guten wie zum Schlechten. In unserer Aufmerksamkeit für die Realität darf nie die Befassung mit ihren kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Dimensionen und anderen Aspekten fehlen, die uns helfen, besser zu verstehen, warum die Situationen, die wir erleben und entdecken, so sind, wie sie sind.

- b) *Die Beiträge der theologischen und pastoralen Reflexion.* Das ist ein weiterer wichtiger Aspekt. Wir dürfen nicht in Vorstellungen verhaftet bleiben, die zu anderen Zeiten ihre Berechtigung hatten, die aber heute schwerlich Impulse zur missionarischen Kreativität geben werden. Die Beschäftigung mit den Beiträgen derer, die sich dem Dienst der theologischen Reflexion widmen, hilft uns auch, die Fragen besser zu identifizieren, die man aufgreifen muss, und die nötigen Antworten zu finden. In gleicher Weise glaube ich, dass es unerlässlich ist, die Entwicklung des Denkens und anderer kultureller Manifestationen (Literatur, Kunst, Musik usw.) zum gegenwärtigen Zeitpunkt, in dem wir leben, aufmerksam zu verfolgen, weil sie immer neuen Ansporn zur missionarischen Aufgabe bieten. Alle diese Beiträge lösen gleichzeitig beunruhigende Fragen aus über das Wesen und die Methoden des missionarischen Wirkens der Kirche in den neuen Situationen, in denen sie sich befindet.
- c) *Das Zeugnis von Menschen, Christen oder nicht, die Hoffnung wecken.* Es gibt Menschen, die imstande sind, die Lage unserer Gesellschaft in Frage zu stellen und Horizonte aufzuzeigen, an denen man schöne Zeichen der Hoffnung entdeckt. Durch sie wirkt und spricht der Geist des Vaters. Ich denke zum Beispiel an Menschen wie Bischof Óscar Romero, Frère Roger von Taizé, Mutter Teresa von Kalkutta, Edith Stein, um einige bekannte Namen zu nennen. Doch ich denke auch an Menschen wie Mahatma Gandhi, Martin Luther King, Julius Nyerere, Nelson Mandela und viele andere. Sie und viele andere, die wir kennen und bewundern – manche, die uns sehr nahe stehen, deren Namen nie in den Massenmedien vorkommen werden – sind wichtige Bezugspunkte, wenn wir uns daran machen, zu denken, was es heute bedeutet, das Evangelium zu verkünden und das Reich Gottes aufzubauen. Sie erweitern unseren Horizont und stellen häufig die Enge unserer Perspektive in Frage.

- d) *Die Entscheidungsfindung der Gemeinschaft.* Der Herr spricht zu uns auch durch die Entscheidungsfindung der Gemeinschaft. Die verschiedenen Empfindlichkeiten, die sich in der Gemeinschaft finden, sind immer interkultureller und helfen uns, die Situationen besser zu analysieren und die Form, wie wir uns ihnen stellen müssen. Es ist eine Übung der Entscheidungsfindung, die ihre Inspiration im Wort Gottes sucht, das in diesem Prozess nie fehlen darf. Von ihm geführt, lassen wir die Stimmen und die Zeichen, die aus der Wirklichkeit kommen, die uns umgibt, in unser Herz dringen. Im Gebet und im Dialog der Gemeinschaft werden unsere Bewertungen geläutert, unsere Einstellungen verantwortet und unsere Ängste überwunden. Eine gute gemeinschaftliche Entscheidungsfindung ist ein wichtiger Bezugspunkt, um pastoralen Aktionen Kontinuität zu verleihen, die andernfalls bloße Aktivitäten bleiben, die an einen einzelnen Mitbruder gebunden sind, ohne Gewähr für die Kontinuität, die nötig ist, damit sie wahrhaft umgestaltend werden können. Die Gemeinschaft darf bei unserer missionarischen Planung nie fehlen.

2. Die neuen Fragen, die uns beunruhigen

Alle diese Elemente, die ich aufgezählt habe, wecken in uns den aufrichtigen Wunsch, den missionarischen Auftrag begeistert anzunehmen und uns großzügig für die Aufgaben einzusetzen, die uns anvertraut sind, um sie durchzuführen. Wir wissen, dass wir Missionare sind, und sind zufrieden, dass wir von Gott gerufen sind, diese Berufung konkret in der claretinischen Gemeinschaft zu leben.

Doch gleichzeitig kommen in uns viele Fragen auf, die uns zwingen, ständig zu überdenken, wie wir diesen Auftrag, der den grundlegenden Kern unserer Berufung bildet, heute zum Ausdruck bringen können. Ich will einige von diesen Besorgnissen aufgreifen. Ich tue es aus meiner eigenen persönlichen Erfahrung und auch, indem ich stundenlange Gespräche mit vielen von euch und mit ziemlich vielen sehr nahestehenden Mitarbeitern wiedergebe. Es handelt sich um Fragen, die je nach dem Umfeld, in dem wir leben und arbeiten, oder je nach dem Dienst, den man uns anvertraut hat, variieren. Es sind Fragen, die einerseits zur missionarischen Kreativität anspornen, die uns aber manchmal mutlos machen oder in jedem von uns und in der Gemeinschaft eine gewisse Verlorenheit auslösen können, wenn es darum geht, der missionarischen Tätigkeit die rechte Richtung zu geben.

Angesichts einer Welt, in der die Ausgrenzung leider ein Phänomen ist, das immer stärker vorkommt, und in der Millionen Menschen nicht über ausreichende Mittel zu Lebensunterhalt verfügen, fragen wir uns: Wie können wir glaubhafte Zeichen der Liebe Gottes unter den Armen und Ausgegrenzten dieser globalisierten Welt sein? Manchmal belastet uns die Sicherheit, die wir genießen, und wir stellen fest, wie sie die Glaubwürdigkeit unserer missionarischen Verkündigung schwächt. Wir entdecken auch in manchen Bereichen der Kirche Seilschaften, die uns von denen entfernen, die an den Auswirkungen von Ausgrenzung und Unrecht leiden. Wir können nicht leugnen, dass es uns manchmal lästig ist, im eigenen Leben eine wahre Nähe zu den Armen und Ausgegrenzten auf uns zu nehmen. Wir fragen uns, wozu die missionarische Aufgabe dient, wenn sie nicht imstande ist, die Welt dem Plan Gottes für alle seine Söhne und Töchter näher zu bringen. Die Worte Jesu, die uns das Lukasevangelium erzählt (vgl. Lk 4,18-21) und die das missionarische Leben von Pater Stifter inspirierten, kommen uns mit provozierender Kraft in den Sinn und ins Herz.

Die Revolution im Kommunikationssystem auf Weltebene hat eine bessere Kenntnis der anderen religiösen Traditionen ermöglicht und uns dem kulturellen Reichtum der Völker näher gebracht. Deshalb fragen wir uns, da wir zu diesen Völkern gesandt sind: Was bedeutet es, Menschen das Wort Gottes zu verkünden, die durch andere Vermittlungsinstanzen eine tiefe Beziehung mit Gott gelebt haben? Was bringt die Verkündigung des Evangeliums Völkern, die ihre Kultur und ihre Geschichte auf andere religiöse Traditionen aufgebaut haben wie wir, und was soll sie ihnen bringen? Jesus Christus ist auch „Gabe des Vaters“ für diese Menschen und diese Völker. Welche Art von Präsenz und welche Missionsdynamik verlangen solche Situationen von uns? Wir wissen, dass es Menschen gibt, die die Mission „ad gentes“ in Frage stellen. Man spricht lieber von „missio inter gentes“. Wie sollen wir die missionarische Berufung aus der Dynamik des aufrichtigen und tiefgehenden Dialogs mit anderen religiösen Traditionen leben? Wie haben solche Begegnungen unsere eigene Gotteserfahrung und unsere Art, den missionarischen Auftrag zu leben, berührt?

An vielen Orten unserer Welt schmieden die Säkularisierungsprozesse eine Kultur, der das Universum des Glaubens und demzufolge die Botschaft, die die Kirche verkündet, fremd ist. Die Aggressivität ist verschwunden, aber

wir sind auf Gleichgültigkeit gestoßen. Viele von uns leben in einem solchen kulturellen Umfeld und stehen unter entsprechenden Einflüssen. Ich bin überzeugt, dass das Phänomen der Glaubenslosigkeit oder religiösen Gleichgültigkeit nicht nur ein pastorales Problem ist, sondern auch ein existentielles, weil es uns berührt und unsere Glaubenserfahrung und unsere Sicht des Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte beeinflusst. Es fällt uns schwer, Räume für einen bedeutsamen Dialog mit denen zu schaffen, sie sich vom Universum des Glaubens entfernt haben, einen Dialog, in dem auch das Glaubenszeugnis seinen Platz finden soll. Es ist nicht leicht, die angemessene Sprache zu finden. Gleichzeitig sieht sich in einem solchen Dialog unser eigenes Leben und seine Fähigkeit, kundzutun, dass Gott der Absolute ist, an den wir glauben und dem wir uns ganz und gar anvertrauen, in Frage gestellt. Es zeigen sich viele andere Zuneigungen, die dieses Zeugnis verdünnern. Spüren wir die Dringlichkeit, das Evangelium zu verkünden? Sind wir überzeugt, dass es notwendig ist, dass diese Menschen die Chance zu einer Begegnung mit Jesus brauchen? Sind wir bereit, die Konsequenzen einer „Neuevangelisierung“ auf uns zu nehmen, die über die Wiedergewinnung von der Kirche verlorener Räume hinausgeht und zutiefst umgestaltend ist? Verstehen wir, das Evangelium zu verkünden und dabei „Freunde“ derer zu sein, die unsere Sicht des Menschen und der Welt nicht teilen, und gleichzeitig dem missionarischen Auftrag treu zu bleiben, der uns anvertraut ist?

Andererseits begegnen wir den Fortschritten der Wissenschaft, die viele Gewissheiten in Frage stellen und verlangen, dass wir vieles überdenken, was wir gesagt oder wie wir es dargestellt haben. Wir können nicht leugnen, dass sie in uns Fragen aufsteigen lassen, vor denen wir uns ein wenig ungeschützt oder zumindest verwirrt fühlen. Manche geraten sogar in die Versuchung, sie zu ignorieren. Doch es sind Fragen, die einen Eindruck auf das Bewusstsein der Leute machen, die jedoch weiter nach einem Horizont suchen, der ihnen hilft, die wahre Würde des Menschen jenseits der Schlussfolgerungen zu entdecken, zu denen die neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen gelangen können. Es ist eine ungeheure Herausforderung an die Verkündigung des Evangeliums und eine Gelegenheit, viele Elemente der Botschaft zu läutern, die immer wieder wiederholt wurden und die den neuen Generationen wieder in den Sinn noch ins Herz gehen. Wie greifen wir diese Fragestellungen auf?

Wie integrieren wir uns von unserer Identität als Christen und Ordensleute her in die Bemühungen der Menschheit, zumindest vieler Menschen, eine brüderlichere und solidarischere Welt aufzubauen, die mehr Achtung vor der Natur hat? Sind wir wirklich überzeugt, dass das Teil unseres missionarischen Auftrags ist, dass es auch Verkündigung des Evangeliums ist, eine grundlegende Dimension von ihr? Zahlreich sind die Gruppen und Einzelpersonen, die eine andere Welt suchen, die mehr im Einklang mit der Würde des Menschen steht und deshalb dem Plan Gottes näher kommt. Es öffnen sich wichtige Räume der Beteiligung an Weltforen, in denen das Los von vielen Millionen Menschen beschlossen wird. Spüren wir, dass es notwendig ist, uns in ihnen einzubringen als gültigen und berechtigten Ausdruck unserer missionarischen Berufung? Oder sehen wir diese Initiativen im Gegenteil als etwas, das uns von dem abbringt, was wir glauben, und das sich für uns als Verkünder des Evangeliums nicht gehört? Das sind Fragen, die grundlegende Aspekte unserer Identität berühren und Klärung sowohl auf theoretischer als auch existentieller Ebene verlangen. Man muss neue Modelle der Spiritualität suchen, die uns helfen, diese für den Aufbau des Reiches Gottes so wichtigen Dimensionen zu integrieren.

Doch selbst wenn wir uns auf die Sphäre der eigentlichen pastoralen Arbeit im Dienst an der christlichen Gemeinde beschränken, gibt es mehrere Fragen, die wir uns stellen. Was bewegt uns wahrhaftig in unserer pastoralen Arbeit? Ist es das „*Caritas Christi urget nos*“, das unseren Pater Stifter bewegte? Wir sind manchmal sehr besorgt um die Aufrechterhaltung kirchlicher Strukturen, um die Zahlen, um die Wertschätzung, die uns von Seiten der Gesellschaft zuteil wird. Gewiss ist eine großzügige Betreuung der Menschen notwendig, die es gewöhnt sind, am Leben der Pfarrei und der christlichen Gemeinde teilzunehmen, eine Betreuung, die die Fähigkeit dieser Menschen zu Verkündigung des Evangeliums verstärkt. Ich beobachte bei den Besuchen und Treffen eine entschiedene Option für die Vervielfachung der Verkünder des Evangeliums und für eine solide christliche Bildung derer, die unserer pastoralen Sorge anvertraut sind. Die Bibelpastoralprojekte, die Betreuung der kirchlichen Basisgemeinden, die Begleitung der Jugendgruppen usw. sind Beweise dafür. Doch entdeckte ich auch eine gewisse Mutlosigkeit, wenn man sieht, dass man häufig nicht die erhoffte Antwort findet. In welche Richtung gehen unsere pastoralen Optionen? Wo sind wir tätig? Warum

macht es uns Angst, einige Positionen zu verlassen und auf Situationen zu antworten, die pastoral eine größere Herausforderung sind? Begeistert uns der missionarische Auftrag wirklich oder besteht die Gefahr, dass wir als „Funktionäre“ der Kirche enden?

Zahlreich sind auch die Orte, wo die Beteiligung an der Liturgie und am kirchlichen Leben voller Dynamik ist. Dort fragen wir uns häufig, wie wir einen gewissen Zwiespalt überwinden können, den wir zwischen Glauben und Leben entdecken. Wie sollen wir es machen, damit das Gefeierte ein Wiederhall des Gelebten ist und das Leben ein Ausdruck dessen, was man feiert? Sorge bereitet uns, dass sich Prozesse, die man anderswo erlebt hat, an diesen Orten wiederholen könnten; doch es fällt uns manchmal schwer, neue pastorale Ansätze zu übernehmen. Noch beobachtet man einen gewissen Klerikalismus, der sich negativ auswirken kann auf den Aufbau einer Kirche, die bereit ist, angesichts neuer Herausforderungen neue Antworten zu suchen.

Wir fragen uns über die Befähigung mancher unserer pastoralen Strukturen zur Verkündigung des Evangeliums: Bildungseinrichtungen, Entwicklungsprojekte, Betreuung von Randgruppen, verschiedene Initiativen in der Welt der Massenmedien und der neuen Kommunikationstechnologien, kirchliche Hochschulen usw. Wenn wir darin weiter präsent sind, dann weil wir sie als Plattformen für die Verkündigung des Evangeliums betrachten. In ihnen sammeln wir auch viele Fragestellungen, die uns zwingen, den Sinn der Verkündigung des Evangeliums und die geeigneten Methoden zur Erhaltung ihrer missionarischen Dynamik ständig neu zu überdenken. Sorge bereitet uns ihre Lage und ihre Zielgruppen. Kommen wir an die heran, die uns am notwendigsten brauchen? Sind diese Strukturen völlig transparent für die Werte des Evangeliums? Befähigen sie diejenigen, die aus ihnen Nutzen ziehen, Umgestalter der Welt zu sein, um sie dem Plan Gottes, unseres Vaters, näher zu bringen?

Wir fühlen uns begleitet und angespornt von den Weisungen, die uns der Papst und viele unserer Bischöfe geben, und vom Zeugnis so vieler kirchlicher Gruppen, die großmütig bei der Verkündigung des Evangeliums mitarbeiten. Das Martyrerzeugnis vieler Kirchen bleibt eine Quelle der Glaubwürdigkeit für den Auftrag der Kirche. Doch gleichzeitig stellen wir

fest, dass kirchliche Situationen, die weit weg sind von den wahren Werten des Evangeliums, oder tadelnswerte oder anstößige Verhaltensweisen von Seiten derer, die ein Dienstamt in der kirchlichen Gemeinde erhalten haben, eine ungeheuer negative Auswirkung innerhalb der christlichen Gemeinde selbst und für die Entfaltung des missionarischen Auftrags der Kirche ausgelöst haben. Wie können wir zur Wiedererlangung der Glaubwürdigkeit der Kirche beitragen?

Und vor allem bleibt immer die Frage über das, was den grundlegenden Kern der Verkündigung des Evangeliums bildet: bewirken, dass die Menschen Jesus Christus, dem Wort des Vaters begegnen, in dem die unermessliche Tiefe seiner Liebe zum Ausdruck kommt. Wie stellen wir Jesus dar? Stehen wirklich er und das Projekt des Reiches Gottes im Mittelpunkt unseres Engagements für die Verkündigung des Evangeliums? Die herzliche Anhänglichkeit an Jesus und das Reich Gottes ist das Ziel des Weges, den wir in der Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums zu gehen aufgerufen sind. Wir merken, dass wir häufig zu großen Nachdruck auf die Lehre gelegt und die Begleitung zu einer tiefen Gotteserfahrung vernachlässigt haben. Es scheint, als hätten wir das Wirken Jesu und seines Geistes, der wahren Mystagogen des Glaubenswegs, ausstechen wollen. Wir fragen uns, warum es, nachdem wir der Glaubenserziehung so viele Anstrengungen gewidmet haben, so häufig zu einer Abwendung vieler Menschen von der christlichen Gemeinde kommt. Es scheint, dass wir manchmal nicht mehr die Begeisterung vermitteln, mit der die anderen angesteckt werden, oder jenen tiefen Frieden des Geistes nicht durchscheinen lassen, der andere einlädt, den Weg einzuschlagen. Wie ist unsere Katechese? Welche Gotteserfahrung vermittelt unser Leben?

Wir könnten viele weitere Besorgnisse anführen. All das kann zu Kreativität und Dynamik in der missionarischen Ausrichtung der Kongregation motivieren oder im Gegenteil einen gewisse Pessimismus auslösen, der uns das missionarische Wirken nicht freudig erleben lassen würde. Wichtig ist, sich dessen bewusst zu werden und Antworten zu suchen, die „uns überzeugen“ und „uns bewegen“. Zweck dieses Briefes ist es, alle zu ermuntern, auf einem Pfad zu gehen, der uns zu einem wagemutigeren und großzügigeren Engagement für die Verkündigung Jesu Christi und die entschiedene Mitarbeit beim Aufbau des Reiches Gottes führt.

Es bleibt jedoch eine Frage, die wir nicht umgehen dürfen. Sie tritt auf in Bezug auf unseren eigenen Lebensstil und die Hilfsmittel, die wir auswählen, um unseren missionarischen Auftrag auszuführen. Einerseits die Frage, ob unser Leben wirklich ein Gleichnis der Liebe Gottes zu seinem Volk, des Mitleids Jesu mit denen, die sein Wort brauchten, und seiner Gegenwart ist. Ich beobachte bei nicht wenigen Gelegenheiten eine Art Widerwillen dagegen, „bei den Leuten zu sein“. Es scheint, als wären wir in eine gewisse „professionelle“ Dynamik eingetreten, die übertrieben zwischen der „Dienstzeit“ und der „Freizeit“ unterscheidet. Dass wir durchsichtig werden für die Liebe des Vaters und unsere Weihe an Gott das einzige Kriterium sein lassen, das unseren Lebensstil gestaltet, ist eine große Herausforderung und stellt eine grundlegende Voraussetzung dafür dar, der missionarischen Arbeit Glaubwürdigkeit zu verleihen. Ich will nicht leugnen, dass Zeiten für Gebet, Studium, Ruhe oder Beisammensein in der Gemeinschaft notwendig sind. Im Gegenteil, ich halte sie für unerlässlich. Ebenso wenig betrachte ich es als positiv, wenn man die Zeiträume nicht achtet, die unserem Familienleben in der Gemeinschaft vorbehalten sind. Die Frage tritt mehr in Bezug auf einen Lebensstil auf, der uns von den Menschen entfernen könnte, zu denen wir gesandt sind. In gleicher Weise fragen wir uns bezüglich der Wahl der Hilfsmittel für unsere Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums und darüber, wo unsere Werke ihren Sitz haben. Wir müssen immer sehr aufmerksam auf eine mögliche Abweichung von unseren Kriterien der grundlegenden Werte des Evangeliums achten und auf die Gefahr ihrer Anpassung an andere Werkparameter, die in unserer Gesellschaft üblicher sind, aber von der „evangeliumsgemäßen Wirksamkeit“ weit weg sind.

Indem wir alle diese Besorgnisse und viele weitere, die jeder einzelne in seinem Herzen trägt, aufgreifen, wollen wir schauen, dass wir nachdenken über die Horizonte des Auftrags des Ordenslebens und der kennzeichnenden Merkmale, die unsere claretinische missionarische Ausrichtung haben sollte, damit sie bedeutsam im Sinne des Evangeliums und wirksam in der Welt von heute ist.

II. Neue Horizonte für den Auftrag des Ordenslebens

Im Mai 2011 konzentrierte die Vereinigung der Generaloberen (USG) die Reflexion bei ihrer halbjährlichen Versammlung auf die Identität und Bedeutung des apostolischen Ordenslebens in der Welt von heute. Man ging das Thema von der Dimension der Spiritualität, der Brüderlichkeit und des missionarischen Auftrags her an. Meine Aufgabe war es gerade, die Reflexion zum Thema missionarischer Auftrag einzuführen. Ich will euch allen in gewisser Weise mitteilen, was ich damals vorgetragen habe, weil ich der Meinung bin, dass es uns einen breiten Rahmen bietet, in den wir die spezifische Reflexion über die kennzeichnenden Merkmale unseres eigenen claretinischen missionarischen Auftrags einordnen können. Alle Orden und Kongregationen sind um das Thema missionarischer Auftrag besorgt und suchen, wie sie heute das Charisma ausdrücken können, das sie zum Wohl von Kirche und Welt empfangen haben.¹

Zuallererst muss uns bewusst sein, das wir, wenn wir vom „*missionarischen Auftrag*“ sprechen, offensichtlich von mehr sprechen als von einigen apostolischen Tätigkeiten. Der missionarische Auftrag geht über die konkreten apostolischen Werke hinaus, denn er hält verschiedene Dimensionen unseres Lebens zusammen, das als ganzes eine Verkündigung des Neuen sein soll, das im Reich Gottes gegeben ist. Der missionarische Auftrag steht im Mittelpunkt des Ordenslebens und der Identität einer jeden Ordensgemeinschaft.²

Der grundlegende Auftrag des Ordenslebens und einer jeden Ordensgemeinschaft ist der missionarische Auftrag der Kirche, der einzige, den Jesus seinen Jüngern anvertraute. In diesem Sinn ist er „unser“ missionarischer Auftrag, doch mit einem „wir“, das die Grenzen unserer Kongregation oder irgendeiner anderen Ordensgemeinschaft überschreitet. Er ist der missionarische Auftrag der Kirche, die getreu der Anweisung Jesu weiterhin

-
- 1) In diesem zweiten Teil folge ich also grundlegend der Reflexion, die ich bei der damaligen Versammlung der Vereinigung der Ordensoberen vorgetragen habe. *Identidad y profecía. Teología de la vida consagrada hoy*. USG, halbjährliche Versammlung, Mai 2011.
 - 2) Vgl. *Vita Consecrata*, 25 und an weiteren Stellen.

allen Menschen das Evangelium vom Reich Gottes verkündet und der Sache derer dient, denen es nach den Worten Jesu gehört: den Armen, den Sanftmütigen, denen, die sich für den Frieden einsetzen, denen, die leiden. Es ist der Auftrag, den Jesus seinen Jüngern anvertraute und der im Evangelium durch die verschiedenen „Missionsgebote“ zum Ausdruck kommt: allen Völkern die Gute Nachricht verkünden (vgl. Mt 28,18; Mk 16,15), Zeugen der Auferstehung sein (vgl. Lk 24,46-48; Apg 1,8); Frieden und Versöhnung bringen (vgl. Joh 20,21-23); die Kranken heilen und den Ausgegrenzten helfen (vgl. Lk 10,1-9); Licht der Welt und Salz der Erde sein (vgl. Mt 5,13-16); einander mit der Liebe lieben, mit der Jesus selbst liebte (vgl. Joh 13,34-35) usw. Es handelt sich um einen Auftrag, der verschiedene Dimensionen hat und in den unterschiedlichen Kontexten, in denen er ausgeführt wird, verschiedene Formen annimmt. Letzten Endes handelt es sich um den Auftrag Jesu, den er selbst durch die Worte des Buches des Propheten Jesaja darstellte, die er in der Synagoge von Nazaret verkündete: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe“ (Lk 4,18-19).

Mehr noch, es handelt sich auch um den Auftrag, den Gott der ganzen Menschheit anvertraute, sich um seine Schöpfung zu kümmern und eine brüderliche und solidarische Geschichte aufzubauen, wie wir es in den Schöpfungserzählungen und quer durch die Seiten der Schrift entdecken, besonders in der Predigt der Propheten.

Doch um das Thema missionarischer Auftrag zu verstehen, müssen wir seine trinitarische Wurzel wiedergewinnen. Der Auftrag geht aus dem Innersten des Vatergottes hervor. Der Vater zeugt den Sohn in der Ewigkeit und sendet in zu uns, damit er in der Geschichte Fleisch annimmt. Der Sohn ist der Gesandte und führt den Auftrag aus, den ihm der Vater anvertraut hat. Doch dieser „Sohnesauftrag“ ist nicht der einzige, der aus dem Innersten Gottes hervorgeht; es gibt einen weiteren, der aus dem Sohn wie lebendiges Wasser sprudelt (vgl. Joh 7,37-39) und der vom Vater ausgeht (Joh 15,26): Es ist der Auftrag des Heiligen Geistes. Dieser wird in der Geschichte der Welt bis zum Ende vollzogen.³

3) Vgl. Misioneros Claretianos, „*Hacer con otros*“. *Fundamentos de la misión compartida*,

Der missionarische Auftrag geht also aus der Gotteserfahrung hervor, die Gemeinschaft und Mitteilung ist, die Liebe ist und uns mit dieser Liebe erfüllt, die in uns überströmt und sich mitteilen will. Das Missionsgebot Jesu ist ein Widerhall der Verbundenheit der trinitarischen Liebe, eine Einladung, ihr unter dem Antrieb des Heiligen Geistes einen konkreten Ausdruck in Zeit und Raum zu verleihen. Die Kirche hat nur Sinn als Werkzeug der Mitteilung dieser Liebe. Auf diese Weise hat sie Anteil an der „Missio Dei“, auch wenn sie sie nicht ganz ausschöpft und sie auch nicht für sich allein in Anspruch nimmt.

Diesem missionarischen Auftrag „schließen wir uns an“. Das Ordensleben und jede Ordensgemeinschaft im einzelnen müssen sichtbar machen, was uns bei der Ausführung des missionarischen Auftrags der Kirche zukommt. Wir werden sehen müssen, was jeder einzelne beizutragen hat, wie wir die Charismen harmonisieren, wie wir die Aktionen zugunsten eines gemeinsamen Vorhabens, das für die Zukunft der Menschheit entscheidend ist, aufeinander beziehen können.

1. Fragestellungen zum missionarischen Auftrags in der Gegenwart

Ich will versuchen, einige der wichtigsten Fragestellungen für den missionarischen Auftrag des Ordenslebens und die Horizonte oder Wege in die Zukunft, die man erahnt, aufzuzeigen. Ich tue es aus der Perspektive, die uns der Kongress über das Ordensleben im Jahr 2004 anbot: ein Leben, das gekennzeichnet ist durch die „Leidenschaft für Christus und Leidenschaft für die Menschheit“. Es geht zuallererst darum, das Leben der Menschen, ihre Hoffnung und Kämpfe, ihre Ahnungen und Fragen in den Mittelpunkt unserer Sorge und Reflexion zu bringen. Wir wollen die Welt mit den mitleidenden Augen unseres Herrn anschauen und uns von diesem Mitleid bei der Umschreibung unserer Antwort auf die Herausforderungen, die sie an uns stellt, leiten lassen. Die Bilder der samaritanischen Frau und des barmherzigen Samariters bleiben Bezugspunkt unserer Reflexion. Wir halten es weiterhin für notwendig, eine kontemplative Barmherzigkeit und eine engagierte Kontemplation in eine dynamische Harmonie zu bringen. Wir verstehen mit

Vita Consecrata, dass das Ordensleben eine Erscheinung der Liebe Gottes bleiben muss, und es ist uns sehr bewusst, dass diese Manifestation durch die Kenosis verwirklicht wurde und wird.

Ich glaube, das Wort, das die verschiedenen Aspekte der Fragestellungen, die heute wahrzunehmen sind, am besten zusammenfasst, ist vielleicht das Wort „*Veränderung*“. Tatsächlich ist es nichts Neues, denn zu allen Zeiten hat man wichtige Veränderungen erlebt, wie uns die Geschichte lehrt, sogar in unserer eigenen Ordensfamilie. Doch es besteht ein Bewusstsein, dass wir eine Zeit durchmachen, in der sich diese Veränderung beschleunigt hat, und dass sich ihre Folgen auch in einer sehr starken Weise im Ordensleben und in seiner apostolischen Ausrichtung feststellen lassen.

Es kommt zu einem Epochenwechsel: wir verändern uns wahrhaft im Hinblick auf Werte, Beziehungen und Institutionen und Systeme. Alle erfahren uns sehen wir, wie die Veränderung in den verschiedenen Kontexten unterschiedliche Ausdrucksformen annimmt, die zu benennen uns häufig nicht leicht fällt.

Diese Umgestaltungen werden von Krisen hervorgerufen, und die Krisen erzeugen Unsicherheit. Es sind Zeiten, in denen das Misstrauen gegenüber den bestehenden Institutionen, die zur Entwicklung der gegenwärtigen Lage beigetragen haben und die angesichts des Epochenwechsels als Bremse oder Hindernis wahrgenommen werden, tiefer wird. Das ist ein Phänomen, das wir sowohl im Umfeld der Gesellschaft im Allgemeinen als auch der Kirche und des Ordenslebens selbst erfahren.

Doch Krisen erwecken auch ein neues Bewusstsein, das Erwartungen erzeugt, vor allem bei den Menschen, die in den bestehenden Institutionen Ungleichheit, Unterdrückung und Ausgrenzung erfahren haben und die deshalb darauf drängen, neue Formen auszuprobieren, die bestrebt sind, die genannten Situationen durch eine partizipative Inklusion zu überwinden. Daher kommt die Herausforderung, diese Menschen und Gruppen zu begleiten, ihnen zu helfen, ihre Hoffnung lebendig zu erhalten, nicht mit unserer Hemmung großzügige Bemühungen voller Wagemut zu enttäuschen. Sind wir uns dieser Veränderung wirklich bewusst? Wie erleben wir sie?

Wichtig ist, dass wir versuchen, die radikalsten Fragestellungen zu identifizieren, die diese Veränderung für jeden von uns und für unsere Gemeinschaften und ihren missionarischen Auftrag mit sich bringt. Der erste Schritt darf kein anderer sein, als dass wir die Welt anschauen, die uns umgibt, und uns bemühen, einige wichtigere Manifestationen dieser Veränderung zu identifizieren. Wir werden versuchen müssen, die Ängste und Hoffnungen zu benennen, die die Fragestellungen, die aus ihnen hervorgehen, in uns und in unseren Gemeinschaften auslösen. Wir werden außerdem eine weitere Anstrengung in Reflexion und Kreativität unternehmen müssen, um auf Antworten zu stoßen, die dem Menschen von heute zu Herzen gehen und den Auftrag erfüllen, umgestaltende Elemente der Kultur zu sein (vgl. *Evangelii nuntiandi*, 20). Ich wage, vier Ausdruckformen dieser Veränderung aufzuzeigen, die sich voller Fragestellungen darstellen, für die wir zum missionarischen Leben berufen sind.

1.1. Globalisierung

Ein erster Aspekt, der die Zeit kennzeichnet, in der wir leben, ist die Globalisierung, die Entfernungen überwunden und Menschen und Völker einander näher gebracht hat und die Aktionen und Bewegungen unterschiedlicher Art in Gang setzen kann, die schnell die nationalen und kulturellen Grenzen überwinden. Es handelt sich um eine Realität mit zwei Seiten, mit großem Potential für die Schaffung starker Netze der Solidarität, doch mit der realen Bedrohung, von denen manipuliert zu werden, die ihre Macht zur Schau stellen mit dem Ziel, sie zu festigen und zu vervielfachen. Tatsächlich haben wir beispielsweise gesehen, wie sie einem, der Geld hat, erlaubt, seine Mittel in einem Markt zu vervielfachen, den man kontrollieren kann, ohne irgendwohin zu reisen, und der deshalb weit weg ist von den Menschen, die dann unter den Folgen von Entscheidungen leiden, die im Hinblick auf einen größeren Gewinn getroffen werden. Den Schrei der Ausgegrenzten hört man nicht direkt, und ihre Gesichter betrachtet man nur aus der Ferne. Die Globalisierung erweist sich als ausgrenzend und will Denk- und Wertvorstellungen aufzwingen. Sie kommt auch durch Migrationsbewegungen in immer größerer Zahl zum Ausdruck, die die menschliche Geographie unserer Welt verändern. Das Umland der großen Städte wird zu einem Gebiet, das kulturell nur schwer zu fassen ist, und zu Orten

mit einem hohen Konfliktrisiko. Die Globalisierung stellt sich als ein Phänomen dar, das die Tendenz hat, alles nach einigen aufgezwungenen Parametern einzuebnet, die das Anderssein nicht respektieren und den ausgrenzen, der sich ihnen nicht anpasst.

Ist es nicht so, dass wir dieses Phänomen der Globalisierung auch irgendwie in der Kirche und in unserer eigenen Kongregation erleben, die immer stärker multikulturell und multizentrisch sind? Sowohl die Kirche als auch das Ordensleben und unsere eigenen Kongregation haben eine lange Erfahrung von „Katholizität“. Wir können jedoch nicht leugnen, dass es in der Geschichte Zwänge und Ausgrenzungen gegeben hat. Wir bedauern sie von Herzen und haben versucht, daraus zu lernen. Eine Verbundenheit aufzubauen, die Unterschiede integriert, ist eine der großen Herausforderungen unserer eigenen Gemeinschaften. Bei dieser geduldigen und liebevollen Übung lernen wir die Sprache, mit der wir auf glaubhafte Weise zu unserer globalisierten Welt sprechen können. Auch entdecken wir auf diesem Weg die Klippen, die man umschiffen muss, damit man imstande ist, eine integrierende Verbundenheit zu leben und aufzubauen.

Letzten Endes wird uns all das zwingen, zu denken, wie wir von unserem Leben und unseren Werken her Gleichnisse sein können, die in anderen die Sehnsucht nach jener Verbundenheit wecken, die das Anderssein achtet und integriert. Wir werden überlegen müssen, wie das Leben der Gelübde und die Erfahrung des brüderlichen Lebens in Gemeinschaft zu Zeichen werden können, die in unserer globalisierten Welt von Inklusion und Solidarität sprechen.

1.2. Kultureller und religiöser Pluralismus

Eine weitere Erscheinung, die unsere missionarische Ausrichtung in Frage stellt, ist das neue Bewusstsein im Hinblick auf den kulturellen und religiösen Pluralismus. Gerade die Globalisierung hat eine große Vielfalt an Kulturen und Religionen miteinander in Kontakt gebracht. Auf der anderen Seite hat die Versuchung zur Einebnung durch Ausgrenzung des anderen, die zum Globalisierungsprozess gehört, starke Bewegungen der Behauptung der Kulturen erzeugt, die Respekt verlangen und sich zu schützen versuchen, manchmal sogar mit fundamentalistischen Akzenten, wenn sie sich von anderen beherrschenden Kulturen bedroht fühlen.

Der interkulturelle und interreligiöse Dialog ist so spannend wie schwierig. Die missionarische Geschichte vieler in der Kirche warnt uns davor. Das neue Bewusstsein bezüglich des kulturellen und religiösen Pluralismus löst Fragen aus, die uns beunruhigen. In einer Welt, die im Wesentlichen vom religiösen Pluralismus gekennzeichnet ist, hat die Verkündigung der christlichen Botschaft, dass Gott uns in Jesus Christus erlöst, neue Resonanzen. Inmitten von neuen anthropologischen, kulturellen, gesellschaftlichen und religiösen Parametern stellt sich die Kirche neuen missionarischen Herausforderungen. Der Dialog mit den Kulturen und vor allem mit den anderen religiösen Traditionen deckt uns neue Formen auf, die fundamentalen Sinnfragen zu stellen, und gestattet uns, uns der Schönheit der Antworten zuzuwenden, die im Laufe der Geschichte gegeben wurden. Die Erfahrung der universalen Brüderlichkeit wird geweitet und gestärkt, und gleichzeitig wird die Erfahrung vertieft, dass Gott Vater / Mutter ist. Von Jesus begleitet, erkennen wir die Liebe des Vaters in den „Worten“, die den Weg so vieler Brüder und Schwestern mit Sinn und Hoffnung erfüllt haben. Als Jünger Jesu zu leben, damit alle das Leben haben, ist die große Aufgabe, die sich nur aus einer umfassenden Ungeschuldetheit heraus entfalten lässt. Ein vollständig Gott anheimgestelltes Leben sollte in den Ordensleuten ein besonders Gespür dafür schaffen, zu verstehen, die Zeichen seiner Gegenwart zu erfassen, und eine starke Befähigung, den Anrufen zu folgen, die er durch den Reichtum der Kulturen und der religiösen Traditionen, denen wir begegnen, an uns richtet. Das sollte Teil unseres Dienstes an der Kirche sein.

Verlangt dieses neue Bewusstsein von uns nicht, dass wir es verstehen, in doppeltem Sinn entschiedener vorzugehen? Einerseits gemeinsam mit den Glaubenden anderer religiöser Traditionen und mit Menschen, die ein anderes kulturelles Universum haben, unterwegs zu sein zu *Jesus hin*, „dem Weg, der Wahrheit und dem Leben“, der uns das Herz des Vaters offenbart und uns einlädt, Teil der neuen Gemeinschaft des Reiches Gottes zu werden. Andererseits es verstehen, *mit Jesus und von ihm her* auf die religiöse und menschliche Erfahrung dieser Menschen und Völker zuzugehen und darin das barmherzige Antlitz des Vaters zu entdecken, der uns einlädt, unseren Blick zu weiten, und uns ermöglicht, ihn tiefer zu erkennen, wie er wirklich ist: Vater/Mutter aller. All das hat seine Auswirkungen auf die Weise, wie wir die Weihe an Gott leben und das missionarische Wirken ausrichten.

1.3. Die Herausforderung der Säkularität

Eine der Herausforderungen, die die Kultur in einigen Regionen der Welt schon seit vielen Jahren prägt und eine unaufhaltsame Expansionskraft aufweist, ist die feste Behauptung der Autonomie des Säkularen. Dazu haben wir uns unendlich oft bei unseren Zusammenkünften und Versammlungen geäußert. Mehr noch, wir sprechen von Säkularisierungsprozessen, die die traditionelle Religiosität und die Art des Glaubenslebens vieler Menschen in Frage stellen. Bei vielen von ihnen hat das sogar ein Verschwinden des Sinnes für das Transzendente am Horizont ihres Lebens bedeutet. Es ist etwas, das sich zunehmend in den Aufbau einer Kultur und einer Welt übersetzt, in der Gott nicht mehr notwendig ist und in der man nicht einmal mehr seine Gegenwart für angebracht hält.

Auf alle Fälle ist die Säkularisierung ein Prozess, der auch seine positive Seite hat; er beinhaltet die Anerkennung der Freiheit, der Würde und der Autonomie des Menschen und seiner Rechte. Die Säkularisierung ist eine große Chance zur Läuterung des Gottesbilds und der Funktionen des Religiösen. Er läutert das Religiöse von der gesellschaftlichen, politischen und ideologischen Manipulation. Er stellt das Ehrwürdige und das Heilige dahin, wo es das Evangelium und die Erfahrung Jesu hinstellt. Die Säkularisierung wird jedoch negativ, wenn sie auf die Offenheit zu Gott und auf den Kontakt mit ihm verzichtet. Von da an verdüstert sie den Horizont des menschlichen Lebens und sperrt den Menschen in einen Raum ein, wo die Erfahrung der Liebe Gottes schwierig wird, die zum Lieben befähigt und das Leben der Menschen mit Sinn und Hoffnung erfüllt. Die Säkularisierung hat auch die Ordensleute betroffen: Sie ist nicht nur ein pastorales Problem, sondern auch ein existentielles, weil sie mit der Luft, die wir atmen, in uns eindringt.

Das Ordensleben hat seine Beziehung zur Welt in den verschiedenen Zeiten der Geschichte auf sehr unterschiedliche Weise gelebt. Es gab zunächst die „fuga mundi“; dann wollte man „die Welt neu schaffen“, die mit dem Fall der etablierten gesellschaftlichen Ordnung und ihrer Institutionen zerbrach; man betonte die „Eroberung der Welt“ für Christus durch die Entfaltung der Mission; die Kongregationen mit ihren Charismen haben sich bemüht, „der Welt zu dienen“; man hat die „Konfrontation mit der Welt“ betont und jene Formen der Organisation und der Herrschaft angeprangert, die die Ausgrenzung vieler auslösten usw. In jeder dieser Formen der Bezie-

hung zur Welt gibt es ein besonderes Verständnis der Welt und des Auftrags der Kirche. Das Ordensleben hat immer mehr gelernt, die Welt auf eine neue Weise zu verstehen und eine freundschaftliche Beziehung zu ihr aufzubauen, weil es weiß, dass die Welt „so sehr von Gott geliebt ist, dass er seinen einzigen Sohn für sie hingab“. Die Beziehung zur Welt ist ein wichtiges Element, wenn es darum geht, den missionarischen Auftrag des Ordenslebens zu denken. Wenn man sich für die Welt engagiert, begeht man keinen Verrat angesichts der Herausforderung der Säkularisierung. Das Ordensleben will in der Lage sein, weiterhin die Frage nach Gott zu provozieren, doch es will und muss das so tun, dass es für die Menschen in den säkularisierten Gesellschaften verstehbar ist. Die Spiritualität hat viel mehr im Leben Gestalt angenommen, und wir Ordensleute haben begriffen, dass die Verbindung mit dem Geheimnis Gottes nicht nur in den sakralen Räumen gegeben ist, sondern dort, wo unser Gott Fleisch annimmt: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan (vgl. Mt 25,31-46).

All das hat auch einen Bezug auf das Leben der eschatologischen Dimension, das dem Ordensleben innewohnt. Das ist ein Zeugnis für die kommende Welt, nimmt die Güter, die wir erhoffen, vorweg und macht sie sichtbar. Je intensiver die Hoffnung auf das kommende Leben ist, umso mehr engagieren wir uns für die Umgestaltung der gegenwärtigen Welt nach dem Plan Gottes. Auf diese Weise nehmen wir diese so grundlegende Dimension des Ordenslebens auf.

Wir verspüren die Verantwortung, zu bedenken, was für uns die Herausforderung der Säkularität bedeutet: in welcher Form unser Leben und unsere apostolischen Tätigkeiten die Frage nach Gott auslösen und ein eschatologisches Zeichen sein können, wobei wir jede Art von Dualismus überwinden müssen, die das wahre Bild Gottes und des Menschen trüben können. Die Wirklichkeit unserer Welt lädt uns ein, eine Sprache zu suchen, die imstande ist, den Reichtum der Botschaft des Evangeliums in einer säkularisierten Kultur und in den verschiedenen kulturellen Umfeldern, in denen wir uns befinden, mitzuteilen.

1.4. Auf der Suche nach einer wahren Harmonie

Man hat häufig wiederholt, dass die Aufsplitterung ein weiteres kennzeichnendes Merkmal der gegenwärtigen Kultur ist, etwas, das man vielleicht in der sogenannten postmodernen Kultur betont hat. Es handelt sich um ein

kennzeichnendes Merkmal, das man im persönlichen, gemeinschaftlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Bereich erlebt, wobei die Nuancen von Ort zu Ort unterschiedlich sind. Es scheint, dass die Gewissheiten, die die integrierende Mitte des Lebens eines Menschen bildeten oder denen, die Teil einer Gruppe oder Gemeinschaft waren, ein starkes Identitätsgefühl gaben, den Erschütterungen der neuen kulturellen Strömungen nicht standhalten. Auf der anderen Seite sehen wir, dass die menschliche Gemeinschaft durch eine endlose Eskalation von skandalösen Ungleichheiten, die im Kontrast zu dem Hunger nach Verbundenheit stehen, der im Herzen eines jeden Menschen da ist, und die Ursache von Gewalt und Tod sind, zerbrochen ist. Die Harmonie in den verschiedenen Lebensbereichen wieder aufzubauen stellt sich als eine dringende Herausforderung dar.

Sorge bereiten uns nicht die Unterschiede. Im Gegenteil, sie sind eine Erfahrung der Schönheit, weil sie die Harmonie offenbaren, die Gott uns in seiner Schöpfung übergeben hat. Es zerreißt uns jedoch das Herz, wenn wir sehen müssen, dass diese Harmonie durch den Egoismus und die Gier derer zerbrochen ist, die sich als Herren dessen fühlen, was Gott uns als gemeinsames Eigentum gegeben hat. Wir spüren die Nostalgie nach jener Harmonie, die es versteht, die Unterschiedlichkeit miteinander zu vereinbaren, und bewirkt, dass wir uns alle als Teilhaber am selben Erbe sehen, weil wir die Wirklichkeit von Gott her zu sehen verstehen. Das Ordensleben ist auch ein Weg zum Wiederaufbau dieser Harmonie: im Herzen des Menschen, in den Beziehungen zwischen den Menschen und Völkern, in der freudigen Erfahrung, Teil eines wunderbaren Universums zu sein, das aus der Hand Gottes hervorgeht und in dem wir alle spüren, dass wir die anderen brauchen. Wenn wir uns in den Dienst dieser Harmonie stellen, ist das eine Form, unsere Berufung in der Welt zu leben. Doch dabei muss uns sehr bewusst sein, dass die wahre Harmonie von unten herauf aufgebaut wird, dass sie auftritt, wenn sich die „Ausgegrenzten“ „einbezogen“ fühlen und wenn die Gerechtigkeit und Brüderlichkeit in der Alltäglichkeit des Lebens dekliniert werden. Wir wissen, dass die wahre christliche Gemeinschaft diejenige ist, in der die Kleinen in der Mitte stehen und die deshalb imstande ist, in einer wahren Harmonie zu leben (vgl. Mt 18,1-5).

Wir spüren die Dringlichkeit, auf das ganzheitliche Leben der Menschen und Völker zu hören und es in unsere Reflexionen und unsere missionarische

Planung einzubeziehen, mit besonderer Beachtung derer, die Ausgrenzung erlitten haben oder erleiden oder dazu verurteilt sind, in Verhältnissen zu leben, die von Gewalt gezeichnet sind. Dieser Prozess des Eintauchens in die verschiedenen Situationen und des Dialogs mit diesen Menschen und Gruppen stellt uns vor neue Fragen und öffnet neue Horizonte für unsere missionarische Ausrichtung. Er verlangt von uns neue Sprachen und zwingt uns, überall zu versuchen, das Charisma des Ordenslebens und jeder einzelnen Ordensgemeinschaft, auch der unseren, in den Dienst des Lebens der Menschen und der Kirche zu stellen.

Jeder Kontinent und jedes Volk erscheinen mit dem Reichtum ihrer Weisheit und mit ihren Bestrebungen im Hinblick auf die Zukunft; auch mit den Verletzungen einer Geschichte, die ihre gewalttätigen Phasen hatte und verschiedene Arten von Ausgrenzung geschaffen hat, die immer noch ihre Wirklichkeit überschatten. Manche Völker erleiden in skandalöser Weise die Folgen des Unrechts, das in unserer Welt besteht. All das stellt uns in Frage und verlangt von uns, nach Wegen zum Wiederaufbau der Harmonie zu suchen.

2. Wege in die Zukunft suchen

Ich lade alle zu einer gemeinsamen Reflexion ein und will versuchen, ein paar Hinweise darzustellen, die uns helfen, einige Wege in die Zukunft zu identifizieren, damit wir als Ordensleute eine wahrhaft missionarische Antwort auf die Herausforderungen, die wir identifiziert haben, konsolidieren können. Aus dieser Perspektive werde ich im folgenden Abschnitt versuchen, die kennzeichnenden Merkmale unseres claretinischen missionarischen Auftrags im gegenwärtigen Kontext zu identifizieren. Jeder von diesen Zukunftsindikatoren löst in mir eine Reihe Fragen aus, die ich euch auch mitteile, weil ich glaube, dass sie uns bereit machen, die Anforderungen unseres missionarischen Charismas zum gegenwärtigen Zeitpunkt bewusster und radikaler anzunehmen.

2.1. Unser erster Beitrag zum missionarischen Wirken: die Gottbezogenheit in unserem Leben vertiefen

Angesichts der Herausforderungen, vor die uns die Wirklichkeit stellt, fühlen wir uns wahrhaft klein. In manchen Regionen sehen wir, wie die Zahl

der Ordensleute beträchtlich zurückgeht. Das haben wir in vielen Teilen unserer Kongregation festgestellt. Die Zukunftsaussichten sind außerdem recht besorgniserregend. Auf der anderen Seite scheint es, dass unsere Präsenz in den Gesellschaften, die im wirtschaftlichen Fortschritt und im gesellschaftlichen Wohlstand ein beträchtliches Niveau erreicht haben, irrelevant wird. Die Dienste, die wir von unseren Werken her anbieten, bieten auch andere in guter Qualität an. Es gibt zahllose Plattformen, von denen aus die jungen Menschen ihre Ideale des Dienstes an den anderen und des Engagements für eine andere Welt in konkrete Bahnen leiten können. An Orten, wo wir noch nicht so lange präsent sind, wiederholen sich von Seiten der Ordenskongregationen Missionsschemata, die am gleichen Scheideweg enden können, wenn es auch dort zu einem gesellschaftlichen und kulturellen Wandel kommt. Was ist dann der Sinn unseres missionarischen Wirkens? Wenn wir uns diese Frage stellen, sehen wir uns gezwungen, auf den innersten Kern unserer Berufung zurückzukommen und jene Gottbezogenheit wiederzuerlangen, der unserem Leben und allem, was wir tun, Sinn gibt. Wenn wir unsere Mitte in Gott und in seinem Vorhaben haben, gestattet uns das zu entdecken, wie wir die Relevanz unserer Werke und Tätigkeiten in einer Welt, die anscheinend von Gott absehen oder ihn im Gegenteil manchmal manipulieren kann, neu schaffen können.

Die Gotteserfahrung bringt uns dem innersten Kern des Menschen näher, zwingt uns, seine Schreie zu hören und uns in seinem Suchen solidarisch zu fühlen; sie macht uns diskret in der Begleitung und hilft uns, den Reichtum der Antworten zu schätzen, die die Menschen auf dem Weg finden. Die Gotteserfahrung zwingt uns, den Armen und Ausgegrenzten näher zu kommen, und lädt uns ein, ihre Weggefährten zu werden, und schafft in uns jene Freiheitsräume, die notwendig sind, um unser Leben und unsere Werke von ihrer Lage her zu überprüfen. Die Gotteserfahrung weckt in uns ein neues ökologisches und kosmisches Bewusstsein, das bewirkt, dass wir uns mit der ganzen Schöpfung solidarisch fühlen und die Kräfte respektieren, die der Schöpfer in sie hineingelegt hat. Eine tiefe Gotteserfahrung verfeinert unser Gespür, seine Gegenwart im Leben der Menschen und der Kulturen zu erfassen und uns in ihren Dienst zu stellen. Sie macht uns weniger dogmatisch und dienender. Die Gotteserfahrung ist die einzige Kraft, die imstande ist, jene Hoffnung auszulösen, die trotz aller Schwierigkeiten fest bleibt und das Engagement für das Leben immer dynamischer macht.

Diese Gotteserfahrung ist immer in einem konkreten Kontext gegeben, und deshalb sieht sie sich beständig von den Fragen und Fragestellungen belauert, die aus ihm hervorgehen. In diesem Sinn solidarisiert sie uns mit den Zweifeln und dem Suchen der anderen und lädt uns ein, unsere eigene Erfahrung demütig mit ihnen zu teilen.

Unser erster Beitrag zum missionarischen Wirken der Kirche wird also sein, dass wir die Gottbezogenheit unseres Lebens vertiefen. Die Reflexion über das Ordensleben betont diese grundlegende Dimension nachdrücklich, die sich nicht nur auf den Bereich der Spiritualität bezieht, sondern auch eine entscheidende Auswirkung auf die missionarische Ausrichtung unserer Gemeinschaften und auf die Tätigkeiten unserer Ordensgemeinschaften hat.

Von uns ist also eine tiefere Reflexion über die Gotteserfahrung der Ordensleute gefordert und eine Reflexion darüber, wie diese jeweils unser Leben gestaltet und in unserer apostolischen Ausrichtung konkret zum Ausdruck kommt. Wenn wir die Welt von Gott her sehen, wenn wir aufmerksam auf das hören, was uns unsere Weggefährten zum gegenwärtigen Zeitpunkt sagen, fragen wir uns: *Welchen Aspekten müssten wir den Vorzug geben, um unseren missionarischen Vorhaben in den verschiedenen Kontexten, in denen wir leben und arbeiten, eine wahre Relevanz im Sinne des Evangeliums zu geben? Sind unser Leben und unsere apostolischen Tätigkeiten imstande, heute die Frage nach Gott auszulösen und andere zur Erfahrung seiner Liebe zu begleiten, die frei macht und mit Hoffnung erfüllt?*

2.2. Der Dialog als eigentlicher Ort des missionarischen Wirkens

Es geht darum, von einer Geisteshaltung wegzukommen, die den Dialog bloß als „Methode“ für die Entfaltung des missionarischen Wirkens sieht, hin zu einer Sicht des Dialogs als „eigentlicher Ort“ des missionarischen Wirkens. Das bedeutet vor allem, dass man die Situation der Menschen in die Mitte unserer Sorgen stellt. Es verlangt, voll in die Fragen einzutauchen, die das Leben der Menschen erfüllen, und gemeinsam die Antworten zu suchen, die im gegenwärtigen Zeitpunkt Sinn geben können. Wenn wir das tun, tragen wir die Botschaft Jesu in unserem Herzen, in unserem Handeln und in unseren Worten, aber wohl wissend, dass Jesus als erstes zuhörte und Teil der Geschichte seines eigenen Volkes und der Geschichte der Menschheit wurde. Es ist ein „Dialog des Lebens“, der zuzuhören und sich einzustimmen

weiß und der zunehmend das Wort entdeckt, das er in jedem Moment aussprechen kann und muss, so dass es wahrhaft lebenspendend sein kann.

Ein aufrichtiger Dialog setzt Aufmerksamkeit für die Wirklichkeit, Analyse und Reflexion voraus. Er erfordert Vorbereitung und verlangt, dass man offen ist für die Beiträge anderer Wissenschaften und Denkströmungen in einem Bemühen um Interdisziplinarität, das ihm Konsistenz verleiht. Man kann ihn nicht ohne große Demut ausführen, nicht ohne dass man die eigenen Grenzen anerkennt und sich für die Fragen und Haltungen der anderen verwundbar macht. Er wird Durchsichtigkeit und Aufrichtigkeit verlangen: Uns interessiert nicht, unseren Macht- oder Einflussbereich auszuweiten, sondern gemeinsam auf die Verwirklichung dessen zuzugehen, was der Abba von seinen Söhnen und Töchtern und von der ganzen Schöpfung träumt. Es geht um einen Dialog, zu dem es nicht kommen kann, wenn nicht in jedem von uns die tiefe Überzeugung besteht, dass in Jesus die Sorgen eine Antwort finden, die das Herz des Menschen bedrängen. Es handelt sich um eine Überzeugung, die nur aus der konkreten Erfahrung der Begegnung mit Jesus heraus möglich ist. In ihm haben wir das Wort des Lebens gefunden, das mit Hoffnung erfüllt.

Es ist ein Dialog, der uns deplatziert: hin zu denen, die im Schoß anderer religiöser Traditionen leben, hin zu denen, die andere Ansätze in ihrem Leben haben, hin zu den Sorgen, Hoffnungen und Kämpfen der einen wie der anderen. Es ent-mittet uns aus uns selbst, damit wir unsere Aufmerksamkeit in erster Linie auf das Leben und die Wirklichkeit der Welt lenken können; und auf diese Weise mittet es uns seltsamerweise viel mehr in den Plan Gottes für seine Söhne und Töchter ein, in die „Sache des Vaters“ (vgl. Lk 2,49).

Der Dialog erfordert, dass wir offen für die Überraschungen des Weges sind, und verlangt Kreativität. Das Ordensleben und jede einzelne Ordensgemeinschaft, die ihm Gestalt geben, wissen, dass sie über ein wunderbares Erbe verfügen. Es sind viele Jahrhunderte Erfahrung in der Verkündigung des Evangeliums. Gerade dieses Erbe gibt uns Sicherheit und Gelassenheit, in einen offenen und aufrichtigen Dialog einzutreten. Doch wir sind uns bewusst, dass eine neue Sprache notwendig ist, die imstande ist, den unermesslichen und dauerhaften Reichtum der Botschaft des Evangeliums zu ver-

mitteln. Wir haben ein Wort mitzuteilen: das des Wortes Gottes, das Mensch geworden ist, das „Weg, Wahrheit und Leben“ ist. Es ist ein schöpferisches und lebenspendendes Wort, das wir weiter in all seinen Resonanzen im Herzen der Menschen und im Leben der Völker hören und entdecken müssen. Es ist ein Wort, das wir jahrhundertlang in ganz unterschiedlichen Kontexten meditiert, gelebt und verkündet haben. Das befähigt uns, weiter neue Formen zu suchen, wie wir es ausdrücken und mitteilen können. Wir spüren, dass es notwendig ist, es in einer neuen Weise zu sagen, die besser verständlich ist für die Menschen, mit denen wir die Aufgabe teilen, heute an der Geschichte zu bauen, in einer Sprache, die imstande ist, ihr Leben zu berühren. Wir wissen, dass diese neue Sprache nur durch einen aufrichtigen und offenen Dialog mit ihnen, mit ihren Kämpfen und Erfolgen, mit ihren Fragen und Antworten zur Welt kommen kann.

Dieser Dialog wird neue Fragen auslösen, uns manche Verwirrung schaffen und von uns verlangen, dass wir ständig neue Wege suchen. Aber er wird uns auch helfen, neue Formen zu finden, die Potentialität zum Ausdruck zu bringen, eine „alternative“ Welt nach dem Herzen des Vaters zu bezeugen, die die Gelübde besitzen, und neue dynamische Formen des Gemeinschaftslebens zu schaffen, die imstande sind, das Neue am Reich Gottes mit größerer Kraft zu verkünden. Er wird unser ganzes Leben missionarischer machen.

Welchen Widerhall finden in uns die Situationen und Erfahrungen so vieler Menschen, denen wir auf dem Weg begegnen: Was entdecken sie uns, was stellen sie an uns in Frage, wozu laden sie uns ein? Welche neuen Ansätze und Strategien verlangt von uns der Kontext des religiösen und kulturellen Pluralismus, der die Situation unserer Welt so stark prägt?

2.3. Die Option für die Armen und Ausgegrenzten und für die Gerechtigkeit

Wer berufen ist, Zeuge der Seligpreisungen und Zeichen des Planes Gottes mit seinen Söhnen und Töchtern zu sein, spürt in den Situationen von Unrecht und Ausgrenzung, die in unserer Welt so viel vorkommen, eine tiefen Anruf. Die Option für die Armen und das Engagement für die Gerechtigkeit sind vom Ordensleben in seine Praxis und in seine theologische Reflexion aufgenommen worden. Es handelt sich um eine Option, die der Dynamik der nach dem Beispiel Christi gelebten Liebe innewohnt. Die Herausforderung für das Ordensleben besteht darin, wie man sich von der eigenen

Identität her in der Förderung der Gerechtigkeit einsetzt und deshalb die ständige Überprüfung der eigenen Lebensoptionen, des Gebrauchs der Güter und des Stils der Beziehungen, die das mit sich bringt, aufgreift.

Hier erscheint auch die Herausforderung des gesellschaftlich-politischen Engagements. Die politische Dimension der christlichen Liebe, der es um die Umgestaltung der Strukturen geht, damit den Unterdrückten Gerechtigkeit widerfährt, ist etwas, das im Bewusstsein der Kirche, des Ordenslebens und in der Reflexion unserer Kongregation immer deutlicher Konturen gewonnen hat. Wir wollen unser Engagement für die Gerechtigkeit durch einen Stil des Lebens und des apostolischen Wirkens, der die wirklichen Wurzeln von Herrschaft und Unterdrückung berührt und Bedingungen zu schaffen sucht, die das Entstehen und die Konsolidierung einer wahrhaft inklusiven Welt gestattet, in der niemand aus der menschlichen Brüderlichkeit ausgeschlossen bleibt, zum Ausdruck bringen. Hier steht teilweise die Glaubwürdigkeit der Verkündigung des Evangeliums auf dem Spiel. Ein derartiges Engagement ist nur aus der inneren Freiheit heraus aufrecht zu erhalten, die eine bedingungslose und endgültige Hingabe an Gott und seinen Heilsplan schafft. Es ist ein Engagement, das dazu führt, dass wir neue Horizonte im Leben der Weihe an Gott im Ordensleben entdecken.

Wir sehen es an der Situation, durch die wir in der letzten Zeit hindurchgehen. Vielleicht ist das Wort „Krise“ noch nie so wiederholt wie jetzt in den Massenmedien aufgetaucht, und vielleicht waren ihre Auswirkungen selten so stark im Leben der Menschen zu spüren. Die Wirtschaftskrise nimmt die Aufmerksamkeit von Regierungen und Analysten in Beschlag und ist zu einer Art Atmosphäre geworden, die schwer zu atmen, aber unmöglich zu vermeiden ist. An jedem Ort, an dem wir leben und arbeiten, hat sie konkreten Widerhall gefunden und das Leben von Menschen und Gemeinschaften in Mitleidenschaft gezogen. Krisenzeiten sind schwierig, aber sie lassen grundlegende Fragen über die Werte und Strukturen auftauchen, die in unseren Gesellschaften herrschen, und geben gleichzeitig Anlass zu neuen Vorschlägen, die auf neue gerechtere und inklusivere Modelle der Beziehungen zwischen den Menschen und den Völkern abzielen. In dieser Dynamik befinden wir Ordensleute uns unvermeidlich, wenn auch manchmal übermäßig beschützt von unseren eigenen Institutionen.

Weil wir an Gott glauben und die Treue zu seinem Plan zum roten Faden unseres Lebens machen wollen, spüren wir den starken Anruf dieser Situationen. Das Wort Gottes als grundlegender Bezugspunkt unseres Lebens stellt uns in diesem Sinn beständig in Frage. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass das Wort Gottes einen klaren hermeneutischen Schlüssel hat und dass seine Lektüre, wenn wir ihn nicht annehmen, das Leben nicht wirklich berühren wird. Dieser Schlüssel ist die Liebe Gottes zu seinen Söhnen und Töchtern, ist die Leidenschaft Gottes für die Armen, diese Leidenschaft, die das Leben Jesu radikal prägt: „Evangelizare pauperibus misit me“ (Lk 4,18). Ein Schlüssel, zu dem man nur Zugang hat aus der Nähe zur Situation der Armen und Ausgegrenzten und wenn man das Herz und alle Dimensionen des Lebens den Fragen öffnet, die sie auslöst. Unser Leben und unser Wort werden nicht die Fähigkeit, das Evangelium zu verkünden, und auch keine umgestaltende Kraft haben, wenn wir nicht näher an diese Wirklichkeiten herangehen, die uns von neuem im innersten Kern des Planes Gottes mit seinen Söhnen und Töchtern „einmietet“. Dass wir die Option für die Armen und Ausgegrenzten und für die Gerechtigkeit erneuern, ist eine unerlässliche Voraussetzung, um unserem missionarischen Auftrag treu zu sein. Es wird von höchster Wichtigkeit sein, Projekte aufrecht zu erhalten, die wirklich in ihrem Dienst stehen, und mit anderen Menschen, die von einer anderen Welt träumen, bei der Schaffung jener Räume der Brüderlichkeit und echten Freiheit, wo Gott wirklich verherrlicht wird, zusammenzuarbeiten.

Vielfältig sind die Initiativen jeglicher Art, die in diesem Sinn umgesetzt werden. In der Tat sind die Zeugnisse der Ordensleute, die trotz der Schwierigkeiten und der Bedrohung des eigenen Lebens Situationen von Ausgrenzung und Armut begleiten, eines der machtvollsten und verständlichsten Worte, die die Kirche ausspricht. Ihr Leben vermittelt nicht nur eine Botschaft der Solidarität und Großzügigkeit, sondern es ist imstande, die Frage nach Gott auszulösen, die sie inspiriert. Andererseits sind die Ordensgemeinschaften und Kongregation immer zahlreichen in den gesellschaftlichen und politischen Foren vertreten, in denen Entscheidungen getroffen werden, die das Leben von Milliarden von Menschen berühren: in den verschiedenen Bereichen der Organisation der Vereinten Nationen, im Bereich des „Weltsozialforums“ usw. Das sind Formen der Präsenz, die das Engagement für die Gerechtigkeit in neuen Sprachen deklinieren, das ein wesentlicher Bestandteil des Vorhabens der Verkündigung des Evangeliums ist.

Welchen Einfluss hat die Option für die Armen und für die Gerechtigkeit auf unseren Lebensstil und auf unsere apostolischen Optionen? Wie fühlen wir uns von den Problemen der Menschheit, der Menschen, die an unserer Seite leben, angesprochen? Was wären die bevorzugten Umfelder, um heute als Ordensleute diese so grundlegende Dimension des Engagements der Kirche für die Verkündigung des Evangeliums zum Ausdruck zu bringen? Wie können wir dem Engagement für die Armen und die Gerechtigkeit größere Konsistenz verleihen?

2.4. Die Verortung unserer Werke überdenken

Bestimmen, „wo wir sein sollen“ und „wie wir da sein sollen, wo wir präsent sein sollen“, ist eine schwierige Übung der Entscheidungsfindung. Man kann diese Frage nicht mit einigen wenigen strategischen Kriterien lösen, die einfach die Kontinuität der Institution oder ihre zahlenmäßige oder geographische Entwicklung zu gewährleisten suchen. Es setzt vor allem voraus, dass man sich der eigenen Identität in einem konkreten Kontext bewusst wird und dass man die Freiheit, die Weisheit und den Wagemut hat, die Wirkungsstätten und ihre Wirkungsart an die Anforderungen anzupassen, die man dort entdeckt.

Das Charisma des Ordenslebens hat eine prophetische Dimension. Das stellt *Vita Consecrata* deutlich fest (vgl. *Vita Consecrata*, 84). Diese Prophetie kommt durch das treue Leben der Weihe an Gott und den großmütigen Einsatz für den missionarischen Auftrag zum Ausdruck. Im Vorschlag 24 der Synode über das „Wort Gottes in Leben und Sendung der Kirche“ gibt es einen Verweis auf das Ordensleben, in dem seine missionarische Berufung als Vorreiter unterstrichen wird: Das Ordensleben, so heißt es, hat sich immer in den geographischen, gesellschaftlichen und kulturellen Grenzbereichen der Verkündigung des Evangeliums angesiedelt. Das ist etwas, was viele Ordensgemeinschaften mit ihrer Missionsgeschichte und mit der Kreativität, mit der sie auf die vorgefundenen Herausforderungen zu antworten versuchten, verbürgen.

Was wäre zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Welt- und Kirchengeschichte unser eigener Ort als Ordensleben? Das charismatische Erbe einer jeden Ordensgemeinschaft hat in diesem Sinn ein wichtiges Wort mitzureden. Man wird sich fragen lassen müssen vom geistlichen Prozess des Gründers oder der Gründerin, der dazu führte, dass er oder sie sein oder ihr Engagement für das Reich Gottes in einer bestimmten Form ausdrückten. Man wird gut zu

unterscheiden wissen müssen zwischen den dauerhaften Elementen des Charismas und seinem konkreten Ausdruck in der Geschichte und in den unterschiedlichen geographischen und kulturellen Kontexten, die Teil des Lebens der Ordensgemeinschaft sind. Aber man wird gleichzeitig eine neue Reflexion brauchen über Leben und Sendung der Kirche und über die Anordnung der verschiedenen Charismen und Dienste und der verschiedenen Formen des christlichen Lebens, die sie hervorbringen. Sie sind alle Gaben, die der Heilige Geist auslöst, damit sich das Leben und die Sendung der Kirche in Übereinstimmung mit dem Plan Gottes entwickelt. Eine Vertiefung der Reflexion über die Identität des Ordenslebens im Rahmen einer Communio-Ekklesiologie wird uns helfen, jene Merkmale besser zu bestimmen, die den spezifischen Beitrag des jeweiligen Charismas zum Gesamt der kirchlichen Gemeinschaft darstellen, und wird in uns jene Haltungen der Komplementarität und Reziprozität nähren, die ein harmonisches Wachstum der ganzen christlichen Gemeinschaft erlauben.

In diesem Sinne ist es angebracht, unsere Verortung innerhalb der Weltkirche und der Ortskirchen gut zu prüfen. Nicht selten sieht man, dass angesichts der zunehmenden Knappheit des Klerus die Ursprünglichkeit der Charismen von der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung pastoraler Strukturen und Aufgaben absorbiert wird, die nicht gerade der beste Ausdruck der Gaben sind, die der Heilige Geist der Kirche durch die Gründer und Gründerinnen und die Gemeinschaften, die um sie herum entstanden sind, der Kirche schenken wollte. Das ist etwas, das im Fall von klerikalen Kongregationen wie der unseren deutlicher hervortritt. Es geht nicht darum, sich den apostolischen Diensten zu verschließen, die für das Wachstum des Glaubens der christlichen Gemeinde und für eine dynamischere Entfaltung ihres missionarischen Auftrags notwendig sind. Es geht vielmehr darum, sich zu fragen, ob diese Verortung hervorgeht aus einem Mangel an Kreativität, dem Charisma der Ordensgemeinschaft neue Ausdrucksformen zu geben und zu erlauben, dass sie so weiterhin das Leben der Kirche fruchtbar macht und ihre missionarisches Wirken in der Kirche verstärkt. Wir dürfen die Aufrufe zur Präsenz in den neuen Areopagen der Mission, die von Papst Johannes Paul II. so häufig wiederholt wurden, nicht ins Leere laufen lassen. Das ist ein Thema, dem wir uns wagemutig stellen müssen, damit wir wahrhaft bedeutungsvolle apostolische Antworten geben und die Verortung herausfinden können, die uns im Gesamt von Leben und Sendung der Kirche zukommt.

Was bedeutet diese Berufung zum Wirken als Vorreiter, die dem Ordensleben zugeschrieben wird, für uns konkret? Was wären die eigensten Orte für das Ordensleben im Gesamt des kirchlichen Lebens und in seiner missionarischen Ausrichtung? Wo finden wir die größten Schwierigkeiten, wenn wir uns an die Veränderungen der Verortung machen, die wir für notwendig halten?

2.5. Auf dem Weg der interkongregationellen Zusammenarbeit und des missionarischen Zusammenwirkens mit Laien voranschreiten

Unsere Zeit ist eine Zeit der Synergien. Die Globalisierungsprozesse zwingen diesen Parameter in den verschiedenen Bereichen des menschlichen Lebens und der menschlichen Tätigkeit auf. Die Komplexität der Situationen und die Komplementarität des Wissens verwandelt in eine Notwendigkeit, was vor einiger Zeit eine von vielen Optionen war.

Wir haben gesehen, wie das Personal unserer Ordensgemeinschaften in manchen Teilen der Welt spürbar abgenommen hat und auf der anderen Seite gerade die Globalisierungsprozesse neue Herausforderungen aufwerfen, auf die von jeder einzelnen Ordensgemeinschaft aus schwer zu antworten ist. Die Zeit ist gekommen, entschiedener den Weg der Interkongregationalität einzuschlagen. Die Foren für eine gemeinsame Reflexion und die Räume für eine Zusammenarbeit unter den Ordensgemeinschaften, die wir in diesen Jahren geschaffen haben, haben reiche Frucht getragen. Nun wäre die Gelegenheit, einen weiteren Schritt zu gehen und eine neue Phase in der interkongregationellen Zusammenarbeit anzugehen und Initiativen zur Verkündigung des Evangeliums zu skizzieren, die bedeutsamere Antworten auf die vielfältigen Herausforderungen bieten können, die uns die Welt von heute stellt. Einige Erfahrungen entdecken uns bereits die Potentialität dieser Option.

Das wird eine Reflexion über die Interaktion der Charismen und ihre konkrete Ausgestaltung in den Aktivitäten, die das Leben der Ordensgemeinschaften im Verlauf ihrer Geschichte gekennzeichnet haben, mit sich bringen. Wahrscheinlich wird es neue Modelle für die Organisation der Gemeinschaften und der Leitung verlangen. Der Horizont einer größeren interkongregationellen Zusammenarbeit zwingt uns, einige Elemente in die Abläufe der Grundausbildung und der Weiterbildung einzuführen, die die einzelnen auf derartige Erfahrungen vorbereiten. Wir werden uns um das Wachstum in

der Verbundenheit mit denen, die am gleichen Projekt beteiligt sind, kümmern und gleichzeitig die Festigung jedes einzelnen in der eigenen Identität der Ordensfamilie, in die er berufen ist, sicherzustellen. Das sind neue Herausforderungen, die das geistliche Erbe einer jeden Ordensgemeinschaft und des Ordenslebens im Allgemeinen bereichern können. Sicherlich werden sie einen neuen Impuls in der missionarischen Ausrichtung des Ordenslebens bedeuten. Es wird viel Klarheit im Entwurf der Projekte gefordert, mit Entscheidungsfindungsprozessen, die durch das Gespür bereichert werden, das jede einzelne von den beteiligten Ordensgemeinschaften kennzeichnet.

Dieser Aspekt verbindet sich mit dem Thema „missionarisches Zusammenwirken“. Es tut sich im Bereich des missionarischen Wirkens ein wichtiger Raum für die Zusammenarbeit mit den Laien auf, besonders mit den Laien, mit denen wir ein und dasselbe charismatische Erbe teilen. Mit ihnen wollen wir uns in einem Prozess engagieren, der damit beginnt, dass man miteinander die Wirklichkeit anschaut mit einem Blick, der durch die besonderen Perspektiven derer bereichert wird, die ihre christliche Berufung als Ordensleute leben, und derer, die sie als Laien leben. Wir wissen, dass letztere das weltliche Wesen des missionarischen Auftrags der Kirche „unterstreichen“ und die Ordensleute das eschatologische. Die Laien betonen in der Gemeinschaft der Kirche den Wert, den in den Plänen Gottes die Dinge haben, denen wir täglich begegnen: die Arbeit, die Familie, die Politik usw. Wir Ordensleute machen unser Leben zu einem Zeichen dafür, dass es, auch wenn man die Bedeutung all dieser Dinge anerkennt, sehr wichtig ist, in dem Bewusstsein zu leben, dass das Grundlegende darüber hinaus geht, dass wir unsere Mitte nicht in der „Sache Gottes“ haben können, wenn wir den „Gott aller Dinge“ vergessen.

Es ist wichtig, sich der Wichtigkeit all dessen für den missionarischen Auftrag der Kirche und des Ordenslebens in ihr bewusst zu werden. Auf diesem Weg der Zusammenarbeit, des „missionarischen Zusammenwirkens“ werden wir lernen, die Sprache der Inklusivität zu deklinieren, die zu deutlicheren und verstehbareren Zeichen der Botschaft machen wird, die mitzuteilen wir gesandt sind.

Was brauchen wir, um den Weg der interkongregationellen Zusammenarbeit unterschiedener einzuschlagen? Welche Projekte könnten leichter den Weg der interkongregationellen Zusammenarbeit übernehmen?

III. Unser Missionsauftrag als Claretiner heute

Sowohl bei den Generalkapiteln wie bei den Kapiteln und Versammlungen der Provinzen und Delegationen ist die Entscheidungsfindung darüber, wie unser missionarischer Auftrag heute zum Ausdruck kommen soll, einer der zentralen Punkte der Reflexion und Entscheidungsfindung gewesen. Das ist etwas Natürliches, wenn wir berücksichtigen, was die Konstitutionen sagen: „Durch öffentliche Gelübde, mit denen wir uns zu den evangelischen Räten bekennen, stellen wir uns Gott zur Verfügung und werden von ihm geweiht. So bilden wir in der Kirche eine Vereinigung, die voll und ganz apostolisch ist“ (*Konstitutionen*, 5). Und sie fahren in der nächsten Nummer fort: „Innerhalb der Kirche wollen wir im Dienst am Wort tatkräftige Helfer der Oberhirten sein. Um das Evangelium vom Reich Gottes über die ganze Welt auszubreiten, wenden wir alle Mittel an, die für uns in Betracht kommen“ (*Konstitutionen*, 6). Das sind Formulierungen, die in der Grundregel vorkommen und im 7. Kapitel des ersten Teils über unseren missionarischen Auftrag Wiederhall finden. In Nummer 48 wird nachdrücklich betont: „Um diese Sendung zu erfüllen, sollen die Missionare alle Mittel anwenden, die für sie in Betracht kommen“ (*Konstitutionen*, 48), und dann geht es unverzüglich daran, einige kennzeichnende Merkmale anzugeben, die heute unseren Stil in der Verkündigung des Evangeliums prägen. Die Rede ist von Aufgeschlossenheit, Verfügbarkeit und katholischer Gesinnung.

Der Ausdruck „alle möglichen Mittel“ war immer eines der Themen, die in den Foren der Kongregation diskutiert wurden. Auf der einen Seite tut sie zwar einen breiten Horizont an Möglichkeiten für die Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums durch die Kongregation auf, doch andererseits kann sie dazu verleiten, eine große Verzettelung im missionarischen Vorhaben der Ordensgemeinschaft zu schaffen, die sich sicherlich als negativ erweist. Wichtig ist, den Sinn dieses claretinischen Ausdrucks zu klären, damit man das missionarische Vorhaben der Kongregation, der einzelnen Provinzen und Delegationen und der Gemeinschaften ordnen kann. Ich bin der Meinung, dass der Ausdruck „alle möglichen Mittel“ eine Art Keim der ständigen Prophetie ist, die der Gründer ins Herz der Kongregation gesät hat. Er zwingt uns, immer sehr aufmerksam auf die Zeichen der Zeit zu achten, damit unser Wort – das auch Geste, Aktion, Buch, Präsenz usw. ist – prophetische Dichte

hat. Er verlangt, dass wir sehr offen für das Wort Gottes sind und zulassen, dass sein Licht unser Verständnis der Wirklichkeit und das Bemühen um Kommunikationswege für das Evangelium erhellt. Es verpflichtet uns zu einem ernsthaften gemeinschaftlichen Weg der Entscheidungsfindung, der die apostolischen Programme und Strukturen umschreibt, die das missionarische Vorhaben in konkrete Bahnen leiten sollen. So werden wir die Verzettelung vermeiden, die den Sinn für die Identität der Kongregation schwächt und manchen dazu dient, Engagements zu rechtfertigen, die nichts mit dem Leben des claretinischen missionarischen Charismas zu tun haben. In der Geschichte der Kongregation können wir eine wahre Entfaltung missionarischer Kreativität beobachten, die sich für neue Felder öffnet und nicht aufhört, neue Strukturen für die Verkündigung des Evangeliums zu schaffen, ausgehend von den Weisungen, die aus den verschiedenen Foren der Kongregation hervorgehen, und von der Entscheidungsfindung und den Beschlüssen der Leitungsorgane der Ordensgemeinschaft.

Was wären heute die kennzeichnenden Merkmale, die die missionarische Aufgabe der Kongregation prägen sollten? Ausgehend von den Weisungen der letzten Generalkapitel, die immer die Furcht einer Entscheidungsfindung mit breiter Beteiligung vieler Claretiner einbringen, glaube ich, dass wir vier kennzeichnende Merkmale identifizieren können, die uns helfen sollen, unseren Apostolatsaufgaben eine Prägung durch das Charisma zu geben, und die uns die Richtung weisen sollen, wenn es darum geht, apostolische Präsenzen und Strukturen zu umschreiben. Ich glaube, dass sie genau in dem neuen missionarischen Horizont für das Ordensleben stehen, den ich im zweiten Teil dieses Briefs darzustellen versucht habe.

Zuvor will ich jedoch zwei Aspekte unterstreichen, die ich in Bezug auf das missionarische Wirken der Claretiner für grundlegend halte. Der erste ist die Notwendigkeit, die Berufung des Ordenslebens großmütig anzunehmen, *im missionarischen Wirken eine Vorreiterrolle zu spielen*. Ich habe es vorher erwähnt: Wer alles in die Hand Gottes gelegt hat, um ein wirksames Werkzeug zum Aufbau seines Reiches zu sein, darf nicht zögern, sich an den geographischen, gesellschaftlichen und kulturellen Grenzen der Verkündigung des Evangeliums zu verorten. Das sind Orte, die die innere Freiheit erfordern, die die Weihe an Gott im Ordensleben und die beständige Unterstützung durch die Gemeinschaft verleihen. Es ist ein Aufruf der Kirche an die Ordensleute,

an die Orte zu gehen, wo das Evangelium noch nicht verkündet wurde, Zeugen der Liebe Gottes zu sein durch eine engagierte und solidarische Präsenz in den Bereichen unserer Gesellschaft, wo die Verletzungen durch Ausgrenzung und Unrecht schmerzlicher werden, in einen aufrichtigen und offenen Dialog mit denen zu treten, die in unterschiedlicher Form und aus verschiedenen Bereichen heraus die Gestaltung der Kultur unserer Welt beeinflussen. Bereit zu sein, diese Berufung zu einer Vorreiterrolle anzunehmen, setzt eine tiefe Spiritualität voraus und erfordert einen festen Sinn für das missionarische Unterwegssein. Spüren wir diese Berufung, uns in eine missionarische Vorreiterrolle zu begeben? Was macht uns Angst oder erhält uns noch widerwillig?

Daneben dürfen wir nicht vergessen, was wir seit langer Zeit wiederholen und was uns Ordensleuten das Lehramt der Kirche nachdrücklich in Erinnerung ruft: dass es notwendig ist, *die prophetische Dimension zu leben, die dem Ordensleben innewohnt* (vgl. *Vita Consecrata*, 84). Eine Dimension, die einen konkreten Ausdruck in unserem Leben und in unserer apostolischen Tätigkeit finden muss. Das Ordensleben ist „ein prophetisches Wort“ für die Kirche und für die Welt. „Prophetisch“ ist ein Wort – und wenn wir „Wort“ sagen, meinen wir alles, was imstande ist, eine Botschaft mitzuteilen –, das, weil es so fest im Wort Gottes verwurzelt und so tief von der Leidenschaft Gottes für seine Söhne und Töchter durchtränkt ist, imstande ist, eine Veränderung „nach dem Herzen des Vaters“ auszulösen. Das Ordensleben wird prophetisch sein, wenn es imstande ist, die Menschen zur Umkehr einzuladen, das heißt, dazu, die Wirklichkeit von Gott her zu sehen und ihr Lebensprojekt von den Werten des Reiches Gottes her aufzubauen. Es wird prophetisch sein, wenn es innerhalb der Kirche ein lebendiges Gedächtnis der „Gemeinde Jesu“ und ihrer kennzeichnenden Merkmale ist. Es wird prophetisch sein, wenn es sich bemüht, in der Welt eine Element der Veränderung hin zu der gerechteren und brüderlicheren Gesellschaft zu sein, nach der wir uns alle sehnen und die Propheten wiederholt als „Willen Gottes“ verkündet haben. Wer die verwandelnde Kraft der Gegenwart Gottes im eigenen Leben und in der Gemeinschaft erfahren hat, ist aufgerufen, sich in den Dienst dieses „prophetischen Wortes“ zu stellen.

Auch wir sind als Claretinermisionare zusammengerufen, Teil dieser prophetischen Rolle in den Grenzbereichen des missionarischen Wirkens zu sein. Das müsste unsere Hauptsorge sein. Von ihr aus müssten wir unsere

Verortungen, unseren Lebensstil und unsere Projekte definieren. Dazu wird uns die Hilfe Gottes nicht fehlen. Ich glaube, dass es uns nicht an Berufungen fehlen wird, wenn wir imstande sind, diese Herausforderungen wagemutig und großmütig anzunehmen. Aus dieser Perspektive und nur aus ihr werden wir auf die angemessenen „Mittel“ stoßen, um unser missionarisches Wirken entsprechend dem missionarischen Ideal zu entfalten, das uns Pater Stifter hinterlassen wollte. Wir werden die Verzettelung vermeiden, und in unseren Herzen und in unseren Gemeinschaften wird das missionarische Ideal neu aufleben. Wir werden im Einklang mit Maria stehen, die uns im Magnificat die Magna Charta einer wahrhaft prophetischen Verkündigung des Evangeliums hinterlassen hat.

1. Einige kennzeichnende Merkmale des missionarischen Wirkens der Claretiner heute

Wenn ich an die kennzeichnenden Merkmale des missionarischen Wirkens der Claretiner denke, greife ich etwas wieder auf, von dem ich euch schon in dem Rundbrief gesprochen habe, den ich zur Mitte der vorigen sechsjährigen Amtszeit geschrieben habe.⁴ Es handelt sich um Aspekte, die man weiter vertiefen und sich zu eigen machen muss, damit sie in jedem von uns und in unseren Gemeinschaften und apostolischen Werken lebendig werden. Diese Merkmale, die ich euch als kennzeichnende Merkmale unsere missionarischen Wirkens vorlege, werden uns helfen, einen eigenen apostolischen Stil zu unterstreichen – was nicht bedeutet, dass er nicht ähnlich wie bei anderen sein kann – und werden uns anzeigen, auf welche Horizonte hin wir unsere Bemühungen vorzugsweise ausrichten müssen und wo wir unsere neuen Präsenzen verorten müssen.

1.1. Missionarisches Zusammenwirken mit Laien

Der missionarische Auftrag schließt die Zusammenarbeit als eine grundlegende Note mit ein. Der missionarische Auftrag gehört niemandem ausschließlich; er gehört Gott, der seine Liebe über alle Menschen ausgießt, ist Teilhabe an der „Missio Dei“ (vgl. *Menschen, die in Liebe brennen*, 58). Die Unterschiedlichkeit der Charismen ist nur eine Möglichkeit, den Reichtum dieses missionarischen Auftrags besser ausdrücken zu können, der aus Gott

4) *Zeugen und Boten des Gottes des Lebens*, Rom, 31. Mai 2006

hervorgeht und Gefährt seiner Liebe zu allen ist. Das missionarische Wirken ist wesentlich „missionarisches Zusammenwirken“.

Aus dieser Perspektive müssen wir das Thema missionarisches Zusammenwirken mit Laien betrachten. Die konkrete Art, wie wir es leben und wie wir die Haltungen und Mechanismen identifizieren, die uns dabei helfen, muss in einer Sicht der Kirche verwurzelt sind, in der den Charismen und Diensten und den Lebensformen, die sie hervorbringen, bewusst ist, dass sie sich einander verdanken. Auf diese Weise wachsen durch die Erfahrung der Verbundenheit alle in dem aufrichtigen Wunsch, die Nachfolge Jesu entsprechend der Berufung, die jeder einzelne erhalten hat, zu vertiefen und der Sache einer menschlicheren und gerechteren Menschheit zu dienen, in der die Würde des einzelnen voll respektiert wird und in der es keine Ausgegrenzten gibt; letzten Endes einer Menschheit, in der Gott wahrhaft verherrlicht wird. Das Dokument des 23. Generalkapitel rief uns in Erinnerung: „Die Verherrlichung Gottes, die im grundlegenden Ziel unserer Kongregation erscheint (vgl. *Konstitutionen*, 2), besteht darin, dass der Mensch lebt (Irenäus von Lyon), dass der Arme lebt (Oscar Romero), dass die Natur lebt (Paulus von Tarsus).“⁵

Es bestehen verschiedene Bereiche, in denen wir aufgerufen sind, die Erfahrung des missionarischen Zusammenwirkens mit Laien Gestalt annehmen zu lassen.⁶

Einen ersten Bereich könnten wir global nennen, und er stellt uns in die Dynamik der Zusammenarbeit mit all den Menschen, die, von unterschiedlichen religiösen Traditionen motiviert oder von anderen humanistischen Philosophie angetrieben, für eine gerechtere und solidarischere Welt arbeiten und für eine Lebensweise, die die Harmonie der Schöpfung achtet. In diesem Bereich sind wir gewöhnlich nicht die Hauptakteure. Wir sind einfach „ein weiterer“ Akteur, und deshalb wird das häufig zu einer wichtigen Schule zur Entwicklung der Haltungen, die zu einem wahrhaften „missionarischen

5) *Damit alle das Leben haben* (Dokument des 23. Generalkapitels), 8.

6) Zum Thema „missionarisches Zusammenwirken mit Laien“ empfehle ich, das Buch erneut zu lesen, das die Arbeit des Workshops zusammenfasst, den die Präfektur für das Apostolat im Jahr 2005 in Guatemala zu diesem Thema veranstaltet hat: *Hacer con otros*, Editorial Claretiana, Buenos Aires 2006.

Zusammenwirken“ notwendig sind. Es handelt sich um eine Dimension, die in den Konstitutionen vorhanden ist, wenn sie uns in Nummer 46 sagen: „Wir teilen mit den Menschen, besonders mit den Armen, ihre Hoffnung und Freude, ihre Trauer und Angst. So wollen wir gemeinsam Hand anlegen mit allen, die unsere Welt nach dem Plan Gottes umzugestalten suchen.“

Ein zweiter Bereich ist der kirchliche. In ihm erleben wir die Erfahrung des missionarischen Zusammenwirkens in seiner doppelten Dimension: universal und partikular. Als Ordensleute wachsen wir im Schoß der christlichen Gemeinde in Beziehung zu den Bischöfen, den Priestern und anderen geweihten Mitarbeitern, den Mitgliedern der Ordensgemeinschaften und den Laien. Mit ihnen fühlen wir uns gesandt, und mit ihnen bemühen wir uns, eine wagemutige und großmütige Antwort auf den Ruf des Herrn, seine Zeugen in der Welt zu sein, auszugestalten. Wir sind verfügbar für den Dienst der Weltkirche, doch immer im Unterwegssein einer Ortskirche engagiert. Wenn wir uns für die christliche Lebenserfahrung derer öffnen, die eine andere Berufung in der Kirche empfangen haben, begreifen wir schließlich die Schönheit des Weges besser, zu dem Gott uns berufen hat, und können ihn in der Harmonie des ganzen Leibes der Kirche betrachten.

Ein dritter Bereich ist der Bereich der eigenen charismatischen Familie. Das ist der Bereich, in dem wir das missionarische Zusammenwirken häufiger erleben, sowohl innerhalb unserer eigenen Kongregation als auch in Beziehung zu anderen Ordensfamilien oder Laiengruppen, die sich in irgendeiner Form als Erben des Charismas fühlen, mit dem Gott seine Kirche durch unseren Gründer beschenkt hat. In diesem Bereich werden sowohl die Anforderungen als auch die Möglichkeiten des missionarischen Zusammenwirkens näher und wirklicher. Einerseits erfordern sie, dass wir es verstehen, unsere eigene Ordensgemeinschaft um den missionarischen Auftrag zu organisieren und zuzulassen, dass dieser die verschiedenen Dimensionen ihres Lebens prägt: das gemeinsame Gebet, die Planung und Auswertung der apostolischen Tätigkeiten, durch die wir das missionarische Wirken mit Leben erfüllen, die Planung unserer Wirtschaft, denselben Rhythmus des Gemeinschaftslebens. Auf der anderen Seite öffnet sie uns für die Möglichkeit, den Reichtum des Charismas des Gründers in Verbundenheit mit anderen Menschen zu leben, die sich von ihm inspiriert fühlen, seien es Mitglieder von Ordensgemeinschaften, die direkt auf den Gründer

oder auf spätere Vermittlungen zurückgehen, seien es Laien. Mit ihnen bilden wir eine charismatische Familie.

Vielfältig werden die Manifestationen und die Ausgestaltung sein, die das missionarische Zusammenwirken in diesem charismatischen Bereich annehmen wird. Unterschiedlich wird auch der Grad des Engagements sein, das diejenigen zusammenführt, die Teil des Missionsprojekts sind. Jeder von ihnen wird seine Anforderungen einbringen und beeinflussen, wie wir nicht nur das apostolische Werk, sondern auch unsere Gemeinschaft organisieren. Ich glaube, dass diese Erfahrung des missionarischen Zusammenwirkens, auch wenn sie in der Geschichte der Orden und Kongregationen immer vorkam, seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ungeheuer zugenommen hat. Es haben sich die ekklesiologischen Bezüge geändert, die uns jetzt erlauben, das, was die Gründer erahnten, voller zum Ausdruck zu bringen.

Es stimmt auch, dass einer der entscheidenden Faktoren, die dazu geführt haben, dass wir die Wichtigkeit dieses Themas wiederentdeckt haben, die Abnahme des Personals der Kongregation war, die eine besondere Auswirkung auf viele Werke hatte, denen dadurch das claretinische Personal fehlt, das bisher die leitenden Stellen innehatte. Sei dem, wie es sei, es handelt sich um eine Chance, die Reflexion über dieses Thema zu vertiefen und eine Praxis zu konsolidieren, die den neuen missionarischen Projekten entschieden die Richtung weisen soll, die in Regionen auftreten, wo es reichlich Berufungen gibt.

Mir scheint es wichtig, drei Modelle der Durchführung des missionarischen Zusammenwirkens im Bereich der charismatischen Familie zu unterscheiden, und zwar nach dem Grad, in dem an ihnen Laien beteiligt sind.

Ein erstes Modell würde darin bestehen, dass Ordensleute und Laien in derselben Gemeinschaft integriert sind. Es handelt sich um eine Verfahrensweise, die unterschiedliche Ausprägungen haben kann. Manchmal, besonders in den traditionellen „Missionsgebieten“, teilt man das Gemeinschaftsleben im selben Haus oder auf demselben Missionsgelände, ausgehend von einem Gemeinschaftsplan, der das Funktionieren der verschiedenen Dimensionen des Lebens der Gruppe umschreibt (Gebet, Zuständigkeiten, Wirtschaft, gemeinschaftliche Dynamik), und einem Pastoralprojekt, das die Ziele der apostolischen Tätigkeit, die Kriterien ihres Funktionierens und die Leitlinien

zu ihrer Durchführung aufführt. Meistens jedoch wird das Zusammenleben in Gemeinschaft nicht ins Auge gefasst, wohl aber ein gemeinschaftliches Projekt, das die Mitglieder der Gruppe regelmäßig zusammenführt, um gemeinsam zu beten, um im Verständnis und Leben des Charismas zu wachsen, das diese Erfahrung inspiriert, um die Beziehungen zwischen den Personen, die die Gruppe bilden, zu vertiefen und das Werk, das durchgeführt wird, zu planen und auszuwerten. In beiden Fällen und mit den gebührenden Unterschieden erfordert das:

- a) *einen ernsthaften Ausbildungsprozess*, der es gestattet, sich das Charisma gut zu eigen zu machen, um das die Gruppe zusammenkommt und das das Werk inspiriert, das durchgeführt wird;
- b) *eine gemeinschaftliche Dynamik*, die hilft, die Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Gruppe, ihr Wachstum im Glauben und in der eigenen Spiritualität der charismatischen Familie und ihrem Engagement für das missionarische Projekt zu konsolidieren;
- c) *eine ernsthafte Erarbeitung des Missionsprojekts*, das die Analyse der Wirklichkeit, die Umschreibung der Optionen und Strategien, die Durchführung der Aktionen, die zu seiner Ausführung notwendig sind, und die Klärung der Zuständigkeiten eines jeden bei seiner Ausführung beinhalten soll.

Die Erfahrung der Brüderlichkeit der Gruppe ist in sich schon eine beredete und glaubwürdige Verkündigung der neuen Beziehungen, die zwischen den Menschen auftreten, wenn das Reich Gottes die Mitte ihres Herzens einnimmt und sich alle in seinen Dienst stellen und dabei ein gemeinsames Charisma haben, das immer eine Gabe des Herrn an seine Kirche und an die Welt ist.

Ein zweites Modell würde in der mitverantwortlichen Teilnahme an der gleichen Tätigkeit oder dem gleichen apostolischen Projekt bestehen. Eine solche Aktivität kann eine Pfarrei sein, eine soziale Einrichtung, ein Verlag, eine Bildungseinrichtung, ein Jugendpastoralteam usw. Ich unterstreiche den Begriff „mitverantwortlich“, denn er definiert eine Art der Zusammenarbeit, die über eine gelegentliche Teilnahme an einem missionarischen Projekt hinausgeht. Eine solche Teilnahme muss drei grundlegende Elemente beinhalten:

- a) *gemeinsame Planung der Tätigkeit*, die mit der Analyse der Wirklichkeit und der Klärung jener charismatischen Kriterien beginnen muss, die der Antwort, die man auf die darin entdeckten Herausforderungen die Richtung weisen werden; von da aus wird man dazu übergehen müssen, die Ziele und die Leitlinien sowie die konkrete Weise der Beteiligung an der Verantwortung und der Ausführung des Projekt zu umschreiben;
- b) *Schaffung eines Koordinationsteams*, das das Projekt die ganze Zeit verfolgt und seine Ausführung nach den charismatischen Kriterien, die ihm das Leben gegeben haben, sowie anderen Parametern, die der Tätigkeit eigen sind, auswertet;
- c) *Sorge um den Zusammenhalt der Gruppe um das Projekt und das Charisma, das ihm Leben gegeben hat*; dazu wird es notwendig sein, eine Art Ausbildungsprogramm aufzustellen und dynamische Formen zu schaffen, die es gestatten, sich gebührend um die Spiritualität zu kümmern, die die in dem Projekt engagierten Menschen beseelt und trägt, und die Verbundenheit unter den Mitgliedern des Teams, Ordensleute und Laien, zu festigen.

Die Laien, die an dem Projekt beteiligt sind, müssen sich als Wesensbestandteil der claretinischen Familie fühlen, der sie sich durch das Team, dem sie angehören, anschließen, und müssen auch wahrnehmen, dass diese Familie über das eigene Projekt hinausgeht. Wir sprechen nicht einfach von Personen, die zur Arbeit in den Aktivitäten der Kongregation angestellt sind; es besteht ein Element der Verbundenheit, das weit über einen Arbeitsvertrag hinausgeht und konkrete Anforderungen mit sich bringt.

Ein drittes Modell des missionarischen Zusammenwirkens würde in der gelegentlichen Mitarbeit in einem Projekt oder einer bestimmten Aktivität bestehen, doch ohne ausdrückliche Bindung an die charismatische Familie. Es handelt sich um eine Verpflichtung zur Teilnahme, indem man die eigenen Gaben zur Durchführung des Projekts einbringt. Diese Art der Beteiligung erfordert, dass man den Sinn für die Mitarbeit derer zu pflegen versteht, die bereit sind, sich an dem Projekt zu beteiligen, und dass man sie in der Vision ausbildet, die ihm Leben gegeben hat. Wir müssen überzeugt sein, dass eine vertiefte Kenntnis des geistlichen und apostolischen Erbes bei dem, der sich an dem Projekt beteiligt und es trägt, die Beteiligung aller festigen und dynamischer machen wird. Auf der anderen Seite wird man offen sein müssen, mit einer großen Offenheit des Geistes und des

Herzens jene Beiträge anzunehmen, die von den Teilnehmern an dem Projekt ausgehen und die uns gestatten, es für die Zielgruppe bedeutsamer zu machen.

All das erfordert natürlich bei jedem von uns eine tiefe geistliche und psychologische Reife und eine Fähigkeit, das Leben und das missionarische Wirken innerhalb unserer eigenen Ordensgemeinschaft miteinander zu teilen. Das missionarische Zusammenwirken darf nie eine getarnte Flucht vor der Verpflichtung der Gemeinschaft sein. Im Gegenteil, es wird nur echt sein, wenn es aus einem aufrichtigen Wunsch hervorgeht, der von einer echten missionarischen Erfahrung motiviert ist, den Horizont dieser Verbundenheit auszuweiten. Ich will diesen Punkt nachdrücklich betonen, der mir grundlegend erscheint. Es geht nicht darum, eine Gruppe von Freunden oder Bewunderern zusammenzuführen, sondern sich auf eine Dynamik zu verpflichten, die von uns eine sehr ernste Askese des Verzichts und der Offenheit für den und die anderen verlangt.

Wenn wir das Thema missionarisches Zusammenwirken ernsthaft aufgreifen, stellen sich uns eine Reihe Fragen: Wie ist diese Merkmal im missionarischen Leben meiner Gemeinschaft oder der apostolischen Aktivität, in die ich integriert bin, präsent? Was trägt sie dazu bei, unser missionarisches Engagement dynamischer zu gestalten? Wie hilft sie uns, die missionarische Motivation zu vertiefen und neue Wege der Verkündigung des Evangeliums zu entdecken? Haben wir das Gefühl, dass diese Dimension ein „Segen“ ist oder ein „Problem“? In welchem Sinn hilft sie uns, als Ordensleute, als Missionare, als Claretiner zu wachsen? Vom missionarischen Zusammenwirken her werden wir die Dringlichkeit neue Präsenzen und neue Formen des Präsentseins entdecken; es wird die Fähigkeit zur Antwort auf die neuen Herausforderungen vervielfacht. Sie ist ein Aspekt, der in den Prozessen der Reorganisation der Kongregation, die wir durchführen, nicht fehlen darf.

1.2. Missionarisches Wirken im Dialog

Das letzte Generalkapitel sagt uns in dem Dokument „Menschen, die in Liebe brennen“: „Wir werden als Kriterium und Schlüsselbegriff unserer Dienste den ‚Dialog des Lebens‘ nehmen, der stets die anderen berücksichtigt und niemanden ausschließt (Frauen oder Männern, aus einer christlichen Konfession oder einer anderen, aus einer Religion oder einer anderen, aus einer Kultur oder einer anderen)“ (*Menschen, die in Liebe brennen*, 58.2). Das ist der Weg der Verkündigung des Evangeliums. In diesem Sinne ist die Schluss-

botschaft der Synode über das „Wort Gottes in Leben und Sendung der Kirche“ schön und inspirierend. Nachdem sie das Wort Gottes vorstellt als schöpferisches Wort des Lebens und des Volkes, das es auf dieser großen Pilgerschaft führt, die das Alte Testament ist, und uns einlädt, das fleischgewordene Wort – mit einem Gesicht: Jesus, der Sohn des Vaters –, das unter uns gegenwärtig wird, zu betrachten, und uns daran erinnert, dass wir in der Kirche den Raum – das Haus – finden, wo das Wort angenommen, gefeiert und miteinander geteilt wird, sagt sie uns wörtlich: „Das personifizierte Wort Gottes ‚tritt heraus‘ aus seinem Haus, dem Tempel, und begibt sich auf die Wege der Welt, um der großen Pilgerschaft zu begegnen, die die Völker der Erde unternommen haben in der Suche nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden.“⁷ Der Dialog ist der Ort, wo die Verkündigung des Evangeliums geschieht. Es mag sein, dass wir zu sehr „lehren“ wollten und dass wir wenig „zugehört“ haben. Vielleicht haben wir viel zum „Kommen“ eingeladen, sind aber nicht so bereit gewesen zum „Hinausgehen“. Nur durch die Beziehung ist es möglich, die Menschen zur Begegnung mit Christus zu begleiten. In diesem Sinn erweist es sich als unerlässlich, einige Haltungen zu pflegen, unsere Dienste und Werke in einer bestimmten Weise auszurichten und Plattformen und Strukturen zu schaffen, die den Dialog erleichtern. Ich weise auf einige Aspekte hin, die uns helfen können, unsere missionarische Aufgabe aus dieser Perspektive auszurichten und auszuwerten:

- a) *Fähigkeit zum Zuhören.* Das ist die erste Anforderung, damit es zu einem Dialog kommen kann. Es geht um ein Zuhören, das das Warum des gehörten Wortes oder der entdeckten Situation zu verstehen sucht. Es ist ein Zuhören, das die einzigartige Präsenz eines jeden Menschen annimmt und das es versteht, den Geist und das Herz offen zu halten für die Fragen, die es in den Situationen vorfindet, denen es begegnet. Der Dialog setzt aufmerksames Achten auf die Wirklichkeit voraus. Wir können nicht mit einem vorgefassten Projekt oder einem beschlossenen Programm hingehen. Man muss den Respekt und die Geduld haben, die notwendig sind, um das Projekt der Verkündigung des Evangeliums von der konkreten Realität des Ortes und der Situation der Menschen her zu gestalten. Ein wahres Zuhören erfordert Demut, um die bereits gegenwärtige Weisheit zu entdecken

7) *Botschaft an das Volk Gottes der XII. Ordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode*, 10.

zu wissen und um zuzulassen, dass die Wirklichkeit unsere Optionen und Methoden in Frage stellt. Das Zuhören ist anspruchsvoll.

- b) *Entscheidungsfindung.* Doch auch unsere Hände sind nicht leer. Uns ist der Schatz der Botschaft des Evangeliums anvertraut. Wir tragen im Herzen die Erfahrung der Begegnung mit Jesus, der in unserem Leben neue Horizonte aufgetan und sie mit Sinn und Hoffnung erfüllt hat. Diese Erfahrung, die in unserem Leben grundlegend ist, ist im Schoß der Gemeinschaft der Kirche gewachsen, die aufgerufen ist, Zeichen der liebenden Gegenwart Gottes in der Welt und Ort der Aufnahme derer zu sein, „die die Wahrheit, die Gerechtigkeit und den Frieden suchen“, wie uns die Botschaft der Synode sagt, die wir vorher zitiert haben. Die Fragen, die sich aus dem Dialog mit den Menschen und aus den Situationen, die wir auf dem Weg vorfinden, ergeben, verlangen eine Fähigkeit zur Entscheidungsfindung. Wir müssen sie vom Evangelium her erhellen, um auf die angemessenen Antworten zu stoßen; und das müssen wir in Einheit mit der Kirche, der Gemeinschaft der Jünger Jesu, tun. Die Entscheidungsfindung erfordert Treue zum Evangelium und eine zutiefst kirchliche Gesinnung. Für uns ist die Ordensgemeinschaft, die Kongregation, bei dieser Entscheidungsfindung der verpflichtende Bezugspunkt.
- c) *Kreativität.* Wir dürfen nicht weiter Schemata und Programme wiederholen. Der Dialog verlangt, dass man immer offen ist für die Überraschung des Neuen, mit dem die Geschichte der Welt schwanger geht. Die Projekte zur Verkündigung des Evangeliums müssen imstande sein, die Anforderungen des Dialogs mit der Kultur und mit den Kulturen, des Dialogs mit anderen religiösen Traditionen und des ökumenischen Dialogs zu integrieren. Das erfordert offensichtlich Studium und Reflexion. Unsere Weiterbildungsprogramme müssten viel aufmerksamer für die Wirklichkeit unserer Welt und für die neuen kulturellen Tendenzen sein; sie müssten sich gründlicher dafür interessieren, die Erfahrung derer zu verstehen, die im Schoß anderer religiöser Traditionen gewachsen sind und gelebt haben, und die theologischen und pastoralen Fragestellungen der christlichen Schwesterkirchen vertiefter kennenzulernen; sie müssten uns begleiten in unserem Bemühen, die Welt, in der wir leben, und die Fragen unserer Zeitgenossen besser zu verstehen. Ohne Studium und

Reflexion, ohne eine gute Vorbereitung ist weder eine pastorale Kreativität noch das Angebot bedeutsamer Antworten möglich. Der Aufruf, uns an die kulturellen, gesellschaftlichen und geographischen Grenzen der Verkündigung des Evangeliums zu begeben, erfordert Studium, Reflexion und missionarischen Wagemut. Die Kongregation muss weiterhin eine gute Befähigung aller ihrer Mitglieder fördern. Wir dürfen keine Angst vor dem Neuen haben, auch wenn das von uns verlangt, dass wir auf das verzichten, was wir gewöhnt waren oder was bequem für uns ist. Die Kreativität wird von uns auch Umsiedlungen verlangen an Orte, wo die Fragen, die heute die Menschheit beunruhigen, nachdrücklicher erschallen, und an die Orte, wo die Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit kraftvoller wahrgenommen wird, weil man dort die drückende Last einer ungerechten und gewalttätigen Welt mit größerer Angst verspürt.

In diesen Bereich des Dialogs ordnet sich das Thema *Inkulturation* ein, die von uns verlangt, die Kulturen der Völker zu respektieren, zu denen wir gesandt sind: ihre Sprache, ihre Geschichte, ihre Sehnsüchte und ihre Kämpfe, um solide Grundlagen aufzubauen, die ihnen gestatten, ihre Identität in einer Welt zu bewahren, in der man eine Aufzwingung der dominanten Kulturen wahrnimmt. In der Geschichte unserer Kongregation gibt es wunderbare Beispiele von Missionaren, die zu wahren Spezialisten wurden für die Kulturen der Orte, an die sie gesandt worden waren – und manche davon waren Minderheitenkulturen. Man muss Zeit einsetzen, um die Sprache des Ortes zu lernen, seine Kultur zu studieren, aber es muss immer ein kritisches Verständnis sein, dem die Liebe dessen nicht fehlt, der sich von Herzen als Teil dieses Volkes fühlt. Ich habe gemerkt, dass es in diesem Aspekt in der Kongregation einen gewissen Rückschritt gegeben hat. Die Kommunikationsmöglichkeiten auf Weltebene, die uns die neuen Technologien bieten, lösen eine beständige affektive „Flucht“ einiger Claretiner in ihr Herkunftsland aus, womit sie einem radikaleren Engagement für die Völker, zu denen sie gesandt sind, und für ihre Kulturen ausweichen. Auf der anderen Seite scheint eine gewisse Effizienzhaltung bei der missionarischen Arbeit sich vom Erlernen der Sprache des Ortes dispensieren zu können. Wenn die Möglichkeit besteht, es zu tun, muss man diese Verpflichtung freudig annehmen. Es ist ein Beweis von Respekt und Liebe; es ist ein missionarisches Zeugnis.

Wir sollten uns fragen, wie die Dimension des Dialogs im eigenen missionarischen Leben und in den Aktivitäten, in denen wir jeweils arbeiten, gegenwärtig ist. Verstehen wir es, der Zeit des Zuhörens den Vorzug einzuräumen? Sind wir bereit, die Folgen eines aufrichtigen und vertieften Dialogs mit denen anzunehmen, mit denen wir das Leben und den Wunsch nach dem Aufbau einer wahren Brüderlichkeit unter allen Menschen teilen? Ist die Übung der Entscheidungsfindung in unseren Gemeinschaften und apostolischen Tätigkeiten gegenwärtig? Was sind die Bezugspunkte in unserer Entscheidungsfindung? Entsprechen sie den Anforderungen, die es bedeutet, wenn man eine Vorreiterrolle in der Verkündigung des Evangeliums spielt, wie sie dem Ordensleben, einer missionarischen Kongregation wie der unseren zukommt? Wie nehmen wir die Herausforderung der Inkulturation an?

In meinem Sinn und in meinem Herzen trage ich stets den Aufruf der Bischöfe von Asien, wo ich viele Jahre tätig war, zu einem dreifachen Dialog: mit den Kulturen, mit den religiösen Traditionen und mit den Armen. Ich lade euch ein, zu meditieren und euch in der Gemeinschaft oder im Missionsteam darüber auszutauschen, was das Wesen und die Qualität unseres Dialogs ist. Die Bischöfe von Asien sprechen immer von einem „Dialog des Lebens“, eine Begrifflichkeit, die bereits Eingang in den Wortschatz der Dokumente des Heiligen Stuhls gefunden hat.⁸ Ich glaube, die Kongregation müsste größere Anstrengungen unternehmen, um mehr Räume des Dialogs zu schaffen, die den Horizont ihres missionarischen Engagements weiten würden. Das ist etwas, was man in den pastoralen Strukturen und Plattformen tun kann, die wir bereits haben – heute ist beispielsweise viel von einer pastoralen Erfahrung mit der Bezeichnung „Vorhof der Heiden“ die Rede –, oder indem wir, falls nötig, einige neue schaffen. Ich ermutige dazu, die pastoralen Initiativen mancher Organismen im Bereich des Dialogs zwischen Glauben und Kultur zu konsolidieren. Einerseits erfordern sie eine solide theologische und kulturelle Vorbereitung, andererseits verlangen sie eine respektvolle und ernsthafte Beteiligung am kulturellen Dialog, der in der Gesellschaft stattfindet.

8) Zum Beispiel in Nr. 42 des Dokuments *Dialog und Verkündigung*, das der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog 1991 veröffentlichte; auch *Vita Consecrata*, 102.

Eine wichtige Plattform des Dialogs sind unsere Bildungseinrichtungen. Sie bieten uns die Chance zu einem sehr interessanten Dialog mit den jungen Menschen, den Familien, dem Lehrpersonal usw. Wir müssen uns jedoch sehr ernsthaft folgende Frage stellen: Sind wir wahrhaft bereit, mit der Jugendkultur ins Gespräch zu kommen und unsere Pastoral und unsere Art des Umgangs mit den jungen Menschen von den kennzeichnenden Merkmalen und Besorgnissen her zu gestalten, die wir in ihr entdecken? Wie antworten wir auf die Situation der Familien? Was müssen wir tun, um den missionarischen Charakter unserer Bildungsstätten zu bewahren? Hören wir nicht auf, unsere Bildungsprojekte auszuwerten, um sie im ständigen Dialog mit denen zu halten, die ihre Zielgruppe sind.

1.3. Solidarisches missionarisches Wirken

In dem Dokument „Menschen, die in Liebe brennen“ heißt es: „Wir bestätigen ebenso die Priorität der Kongregation für die prophetische Solidarität mit den Verarmten, den Ausgegrenzten und den in ihrem Recht auf Leben Bedrohten, so dass sich das auf unseren persönlichen und gemeinschaftlichen Lebensstil, auf unser apostolisches Wirken und auf unsere Institutionen auswirkt“ (*Menschen, die in Liebe brennen*, 58.3). Das sind Worte, die eine Verpflichtung aufgreifen, die wir seit vielen Jahren wiederholen und die zum Wesen des Ordenslebens gehört. Wenn unser Leben und unser Dienst nicht die Leidenschaft Gottes für die Armen widerspiegeln, werden wir zugeben müssen, dass wir weit weg sind von der Praxis und dem Missionsauftrag Jesu. Es ist ein Bereich, wo zum großen Teil die Glaubwürdigkeit unserer missionarischen Ausrichtung auf dem Spiel steht.

Ich will euch etwas in Erinnerung rufen, was ich vor einigen Jahren schon in dem Rundschreiben „Zeugen und Boten des Gottes des Lebens“ mitgeteilt habe. Ich habe euch damals gesagt: „Papst Paul VI. hatte in der Enzyklika *Populorum Progressio* geschrieben, dass die Kirche „erschauert“ angesichts des angsterfüllten Schreies der Völker, die in Situationen des Unrechts leben, und rief alle auf, großmütig auf diese Situation zu antworten.“⁹ Diese „Erschau-

9) „Die Kirche erzittert vor diesem Schrei der Angst und wendet sich an jeden einzelnen, dem Hilferuf seines Bruders in Liebe zu antworten“ (*Populorum Progressio*, 3). In manchen Sprachen wurde das lateinische Wort *cohorrencens* mit einem Wort wiedergegeben, das dem Ausdruck „erschauert“ entspricht.

dem“ oder „Erzittern“ angesichts der Wirklichkeit des Unrechts, die Millionen Menschen erfahren, ist der erste Schritt zu einem ernsthaften Engagement für Gerechtigkeit und Frieden. Wir beobachten in unserer Gesellschaft einen ganz beträchtlichen Grad von Insensibilität. Viele haben sich daran gewöhnt, dass die Dinge so sind, und sind in eine Art Fatalismus verfallen, der sie unbeweglich macht. Daher ist für ein entschlossenes Handeln zugunsten der Gerechtigkeit und für eine Ingangsetzung wahrer Solidaritätsbewegungen der direkte Kontakt mit der Wirklichkeit der Armen und Unterdrückten notwendig ... Berührt und erschüttert uns die Situation des Unrechts, in der so viele Menschen leben, überhaupt? Beunruhigt sie uns? Das Kapitelsdokument sagte uns, es sei wesentlich, dass wir „uns berühren lassen“ von den Armen.¹⁰ Haben diese Armen und Ausgegrenzten für uns ein Gesicht und einen Namen über die Bilder hinaus, die uns die Massenmedien vermitteln?“¹¹ Ich glaube, dass das alles noch immer gültig und aktuell ist.

Die Kongregation befindet sich, geographisch und statistisch gesprochen, mehr unter den Armen. Das Wachstum der Kongregation ist in erster Linie in den Regionen der Welt gegeben, wo die Armutsquote besorgniserregend hoch ist. Ich freue mich, das Engagement vieler Claretiner an der Seite von Menschen zu sehen, die unter skandalösen Situationen von Ausgrenzung leiden, Claretiner, die Trost spenden, begleiten und sich großzügig für die Anerkennung ihrer Würde und die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen einsetzen. Ich fühle mich zutiefst dankbar für das Zeugnis dieser Mitbrüder von uns. Sie sind Zeichen und Werkzeuge der Liebe des Vaters. Aber gleichzeitig muss ich bekennen, dass mich eine gewisse Tendenz zur Schaffung von Institutionen, vor allem, wenn auch nicht ausschließlich, im Bildungsbereich, besorgt macht, weil sie uns von der Wirklichkeit der Armen und Ausgegrenzten entfernen oder zumindest entfernen könnten. Ich verstehe, dass sich die Provinzen und Delegationen, die in den letzten Jahren geschaffen wurden, anstrengen müssen, eine Grundlage aufzubauen, die ihnen gestattet, auf höhere Ziele der finanziellen Selbständigkeit zuzugehen. Es ist ein Thema, das bei den Generalkapiteln vorgekommen ist und das die Generalleitung selbst veranlasst hat. Besorgt macht mich jedoch, wenn ich sehe, dass in manchen Provinzen und Delegationen die wirtschaftliche Dimension in

10) Vgl. *Damit alle das Leben haben*, 67.1.

11) *Zeugen und Boten des Gottes des Lebens*, Rom, Mai 2066, Nr. 53–54.

diesen Projekten einen übermäßig wichtigen Platz einzunehmen beginnt, und wenn ich eine gewisse Tendenz zu Lebensstilen beobachte, die sich zunehmend von den Optionen entfernen, die wir getroffen haben. Wir werden sehr aufmerksam darauf achten müssen, dass diese neuen Projekte immer in einem wahrhaftigen Sinn der Solidarität mit den Ausgegrenzten und mit einer soliden und klaren Verpflichtung auf die Gerechtigkeit und die Umgestaltung der Welt gedacht und durchgeführt werden. Auf der anderen Seite ist es offensichtlich, dass sie gut abgestimmt sein müssen mit anderen Präsenzen und Projekten, die uns viel deutlicher unter denen verorten, die unter den negativen Folgen eines ungerechten Gesellschafts- und Wirtschaftssystems leiden.

Unter diesen Präsenzen gibt es, glaube ich eine, bei der wir ein beträchtliches Defizit haben. Es handelt sich um die Präsenz in den Randgebieten der großen städtischen Ballungsräume, wo sich Tausende – ich glaube, ich übertreibe nicht, wenn ich sage Hunderttausende oder Millionen – Menschen befinden, die in bedauernswerten Verhältnissen leben. In den Städten von Ländern, die bereits eine gewisse Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung erfahren haben, befinden sich diese Menschen hingegen in den historischen Innenstädten oder in Stadtbezirken, die im Laufe der Zeit einen zunehmenden Niedergang erlitten haben. Ich glaube, dass die Kongregation ihre Präsenz in den Missionsgebieten auf dem Land gut ausgerichtet hat mit Projekten zur Verkündigung des Evangeliums und zur Förderung der Menschen, die sehr kompetent und großzügig durchgeführt werden. Doch ich habe den Eindruck, dass es uns an einem entschiedeneren Engagement in diesen Stadtgebieten mit Ausgrenzung fehlt, die dringlicher als andere eine prophetische Präsenz in der Verkündigung des Evangeliums verlangen. Ich teile euch diese Besorgnis mit, und es würde mir gefallen, wenn in den Provinzen und Delegationen ein Raum aufgetan würde, um in diesem Punkt eine Entscheidung zu finden und die nötigen Beschlüsse zu fassen.

Wir haben einen Beschluss des letzten Generalkapitels aufgegriffen und uns bemüht, unsere Präsenz im Forum der Vereinten Nationen zu konsolidieren. Man hatte bereits in der vorigen sechsjährigen Amtszeit begonnen, dieses Thema zu bearbeiten, doch die Verbürgung durch das Kapitel bedeutete eine neue Motivation in diesem Sinn. Wir sind in der Informationsabteilung der Vereinten Nationen verortet, die gewöhnlich als DPI (Department of Public

Information) bezeichnet wird. Das ist ein erster Schritt zur Erlangung einer stabileren Stellung innerhalb dieses großen Weltforums, dessen Entscheidungen eine Auswirkung auf das Leben von Milliarden Menschen haben. Die Provinz USA unterstützt dieses wichtige Projekt großzügig. Wir arbeiten daran, unsere eigene Organisation mit einer Kommission zu konsolidieren, die unter der Koordination durch das Generalsekretariat für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung die verschiedenen Dimensionen aufgreift, die die Präsenz auf diesem neuen „Areopag“ erfordert. Wir lernen von anderen Kongregationen mit größerer Erfahrung auf diesem Gebiet. Als Kernthemen, doch nicht als einzige Themen unserer Arbeit dort haben wir die Menschenrechte und die Rechte der Völker gewählt. Ich glaube, dass die Kongregation in dieser Hinsicht sowohl in früherer Zeit als auch in der Gegenwart über konkrete und wichtige Erfahrungen verfügt. Sie bekannt zu machen ist die erste Aufgabe, die die Kommission wird angehen müssen. Jedenfalls hätte es nicht viel Sinn, menschliche und wirtschaftliche Ressourcen in dieses Projekt zu investieren, wenn es keinen konkreten Widerhall in den Gemeinschaften und apostolischen Aktivitäten der Kongregation finden würde. Das ist jetzt die große Herausforderung. Wir sind dabei, einige konkrete Erfahrungen in der Kongregation zu identifizieren, um sie zu einem Projekt auszugestalten, das es erlaubt, unsere Präsenz in dieser Institution wirksam zu gestalten. Wir werden darüber eingehender informieren, aber wir möchten auch, dass man uns recht fleißig Informationen zukommen lässt über die Probleme, die mit den Menschenrechten und den Rechten der Völker zu tun haben, die in euren Missionsgebieten leben, und über die Initiativen, die ihr durchführt. Von da aus wird unsere Kommission für die Arbeit in der UNO Wege suchen, Lösungen für diese Probleme und Besorgnisse zu finden. Ich betone nachdrücklich, dass es sich um eine missionarisches Projekt handelt, da alles missionarisch ist, was man zugunsten von Frieden und Gerechtigkeit tut.

1.4. Missionarisches Wirken im Hinblick auf Berufungen

Ein weiteres wichtiges Kennzeichen unserer missionarischen Ausrichtung ist die Notwendigkeit, ein missionarisches Wirken im Hinblick auf Berufungen zu gestalten. Ich spreche von „Hinblick auf Berufungen“ im weiten Sinn, das heißt von einer pastoralen Arbeit – Bildungsarbeit, Sozialarbeit oder irgendeine andere Arbeit – bei der man die Begegnung mit und die Bezie-

hung zu einem Menschen sucht und sich bemüht, ihn zu einer Lebensentscheidung zu begleiten, die ihn mit Sinn und Hoffnung erfüllt und die ihm erlaubt, all das Gute herauszuholen, das er in sich trägt, und es in den Dienst einer Sache zu stellen, die sich lohnt. In einer Zeit, in der man einen Mangel an Tiefgang wahrnimmt und sich eine starke Neigung zu einem unsolidarischen Individualismus der Menschen bemächtigt, wird dieser pastorale Ansatz nötiger denn je. Was die jungen Menschen angeht, dürfen wir beispielsweise nicht damit zufrieden sein, bloß zahlenmäßig große Jugendgruppen zu haben oder die Kirchen oder die Plätze zu füllen. Das kann sogar zu einem weiteren „Event“ im Leben der jungen Menschen werden. Verlangt wird von uns heute, dass wir in eine enge Beziehung zu den jungen Menschen treten, in der man versucht, den jungen Menschen zu helfen, mit Tiefgang zu leben, sich geliebt zu fühlen, sich bewusst zu werden, dass sie einen wichtigen Auftrag in dieser Welt zu erfüllen haben. Das ist auch der Weg, der es gestattet, in einen Prozess der Reifung des Glaubens und der verantwortlichen Integration in eine christliche Gemeinde einzutreten. Dass wir uns zu den jungen Menschen „hinwenden“, ist eine der Forderungen unserer Zeit. In diesem Kontext können dann die Berufungen zum Dienst für die Kirche und die Gesellschaft wachsen. In diesem Kontext werden auch die Berufungen zum Ordensleben und für unsere Kongregation wachsen, weil darin die notwendigen Voraussetzungen gegeben sind, um den Vorschlag einer Claretinerberufung positiv anzunehmen.

Doch dieses „missionarische Wirken im Hinblick auf Berufungen“ bezieht sich nicht einfach auf die jungen Menschen, sondern lenkt unsere Aufmerksamkeit auf ein pastorales Wirken, das bestrebt ist, die Menschen zu einer reifen Entscheidung für Christus und für das Reich Gottes zu begleiten. Es setzt auf unserer Seite eine tiefe Glaubenserfahrung voraus und den glühenden Wunsch, diese Erfahrung mit anderen zu teilen. Es erfordert auch, dass wir verstehen, den Menschen Zeit zu widmen, ihnen mit großem Respekt zu helfen, die Fragen auszudrücken, die sie in ihrem Herzen tragen, und sie im Bemühen um eine Antwort zu begleiten, die sie erfüllt. Wir wissen, dass sie sie bei Jesus finden werden. Eine Pastoral im Hinblick auf Berufungen wird dazu führen, dass wir uns auch um die Bildung der christlichen Gemeinde kümmern, damit sie ein Ort sein kann, an dem der Glaube wächst und an dem sich die neuen Beziehungen verifizieren, die zwischen den

Menschen entstehen, wenn das Reich Gottes die Mitte ihres Lebens einnimmt. In ihr wird sich die persönliche Glaubensoption festigen, und jeder einzelne wird die notwendige Unterstützung finden, um seine Berufung als Jünger Jesu und Zeuge des Reiches Gottes zu leben. Unsere Pastoral darf nicht einfach der Erhaltung des Bestehenden dienen. Sie muss verstehen, den Durst nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe zu entdecken und zu spüren, den es in jedem Menschen gibt, und helfen, das Leben von dem Anruf her aufzubauen, den wir alle in uns tragen.

Eine Mission „im Hinblick auf Berufungen“ wird von uns verlangen, dass wir unsere Predigt und unsere Katechese überprüfen, und zwar sowohl für Kinder, Jugendliche und junge Menschen als auch für Erwachsene. Sie müssen eine wahre „Verkündigung“ des Evangeliums sein, Instrumente, die imstande sind, die Menschen zu einer tiefen Begegnung mit Jesus zu begleiten. Wir stehen kurz vor der Synode über die Neuevangelisierung. Was bedeutet für uns als Missionare dieses „Neue“? Welche Initiativen antworten auf diesen Anruf, den die Kirche an uns richtet? Welche pastoralen Plattformen können dieses „Neue“, das von uns verlangt wird, in praktische Bahnen lenken? Mir scheint die Anstrengung sehr wichtig, die in mehreren Provinzen und Delegationen im Hinblick auf die Schaffung von Pastoralteams unternommen wird, die einen bedeutsamen Beitrag in diesem Sinn leisten können: Teams zur Ausbildung von Verkündern des Evangeliums, für Volksmissionen, für biblische Bildung, für Jugendpastoral usw. Diese Teams bieten Dienste an, die die Absicht verfolgen, dem gewöhnlichen pastoralen Tun Dynamik und Tiefe zu verleihen. Es handelt sich um eine vorrangige Option, wenn wir sie von unserem missionarischen Charisma und von der Tradition der Kongregation her betrachten. Ich glaube, es ist ein interessanter Weg, den man an jedem Ort überdenken und überlegen muss, wie man ihn in praktische Bahnen lenken kann. Eine Option, diesen Teams den Vorzug zu geben, wird von uns auch eine Überprüfung der Positionen bedeuten, aber es lohnt sich. Allerdings kann man sie auch nicht durchführen, wenn man nicht gleichzeitig einen Plan für die Spezialisierungen erarbeitet, die notwendig sind, damit diese Teams einen wahrhaft bedeutsamen Dienst in der Verkündigung des Evangeliums leisten können.

In dieses missionarische Wirken „im Hinblick auf Berufungen“ reiht sich natürlich auch das Thema Berufungen in die Kongregation ein. Dazu habe ich

mich mehrmals geäußert, und vom Generalsekretariat für Berufungspastoral wird eine ständige Animation geleistet. Es fehlt noch an einem konkreteren Engagement von jedem einzelnen Claretiner. Ich habe bisher weder in jeder Claretinergemeinschaft noch in jeder pastoralen Aktivität eine große Besorgnis um das Thema Berufung entdeckt. In manchen Bereichen ist sogar eine gewisse Resignation – manchmal könnte man sogar von Defätismus sprechen – entstanden, die sich in der dauernd wiederholten Aussage kundtut: „Es ist sehr schwierig.“ Ja, das ist es wirklich; aber das sollte nicht verhindern, dass uns diese Besorgnis motiviert, mehr für diese Sache zu arbeiten. Sogar in den Provinzen und Delegationen, wo wir mit zahlreichen Berufungen gesegnet sind, macht die Tatsache besorgt, dass die Mehrheit der Kandidaten nicht aus unseren apostolischen Einrichtungen kommen, sondern aus Berufungskampagnen, die in anderen Schulen und Pfarreien durchgeführt werden. Das bleibt eine Infragestellung der pastoralen Ansätze unserer eigenen Einrichtungen in der Perspektive eines missionarischen Wirkens „im Hinblick auf Berufungen“, auf das ich Bezug nehme.

2. Pastorale Prioritäten für diese sechs Jahre

Das letzte Generalkapitel hat uns einige pastorale Prioritäten für diese sechs Jahre aufgegeben. Die Präfektur für das Apostolat arbeitet daran und ruft sie uns häufig in Erinnerung. Ich will mich in diesem Punkt nicht ausbreiten. Ich will sie einfach erwähnen und Mut machen, sie mit größter Begeisterung anzunehmen. Für jede von ihnen hat man ein Projekt erarbeitet und ein zuständiges Team ernannt. Im Jahr 2013 wird man sich bei den Zusammenkünften der Apostolatspräfekten in den jeweiligen interprovinziellen Konferenzen bemühen, sie abschließend in Vorschläge und konkretere Aktivitäten in den jeweiligen geographischen Regionen der Kongregation zu übersetzen.

- a) *Die Bibelpastoral.* Man arbeitet daran in zwei Richtungen: einerseits Aktivitäten, die helfen, die Kenntnis der Bibel und den Kontakt mit ihr zu vertiefen, und andererseits die biblische Animation der ganzen Pastoral, das heißt, darum besorgt sein, dass das Wort Gottes wahrhaft die inspirierende Quelle unseres missionarischen Engagements in allen pastoralen Bereichen ist. Man hat ein Koordinationsteam geschaffen und bietet bereits interessante Arbeitshilfen an auf der Homepage der General-

präfektur für das Apostolat. Die Provinz Kolumbien/Venezuela leistet einen wichtigen Beitrag zu diesem Projekt.

- b) *Die Verkündigung des Evangeliums durch die neuen Kommunikationstechnologien.* Es gibt bereits sehr wertvolle Erfahrungen in der Kongregation, die seit mehreren Jahren laufen. Es geht darum, zu verstärken und zu koordinieren, um sie effektiver zu machen. Zur Zeit werden wichtige Anstrengungen unternommen, den Zugang zu Hochschulprogrammen und Programmen zur pastoralen Befähigung über das Internet zu ermöglichen mit dem Ziel, Personen zu erreichen, die sonst keinen Zugang zu derartigen Qualifikationen hätten. Es gibt auch ein Koordinationsteam. Die Provinz Brasilien arbeitet bei der Koordination dieses Projekts mit.
- c) *Die neuen Generationen und die Familie.* Wir kümmern uns um diesen Aspekt vor allen durch den Nachdruck, den wir bei kanonischen Visitationen und anderen Animationsbesuchen darauf legen, dass es notwendig ist, ein gutes Projekt für Kinder-, Jugend- und junge Erwachsenenpastoral zu erarbeiten und Personal einzusetzen, um es durchzuführen. Was die Familienpastoral angeht, verlangen wir weiterhin, dass sie einen konkreten Widerhall in den Pastoralplanungen aller unserer Einrichtungen findet. Beide Themen werden Gegenstand des Dialogs sein bei den Zusammenkünften der Apostolatspräfekten der verschiedenen interprovinziellen Konferenzen im kommenden Jahr 2013.
- d) *Die Konsolidierung der Arbeit im Bereich „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“.* Außer dem, was ich bereits zur Präsenz im Forum der Vereinten Nationen gesagt habe, versuchen wir, dazu zu ermutigen, dass diese Dimension in unserem Leben und in allen Aktivitäten der Kongregation stärker präsent ist. Vom Generalsekretariat für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung aus werden weitere Programme zur Befähigung in diesem Bereich organisiert, sowohl für unsere Ausbildungshäuser als auch für die pastoralen Aktivitäten. Wir verstehen, dass in diesem Bereich eine größere Koordination nötig ist, und suchen dafür die geeigneten Mechanismen.

3. Die Strukturen und die apostolischen Arbeiten

Nach diesem Durchgang komme ich auf das Thema „alle möglichen Mittel“ zurück. Wie können wir die Verzettelung vermeiden, auf die ich vorher Bezug genommen habe, und auf der anderen Seite unseren Apostolatsaufgaben ein stärkeres Zeichen der Identität geben? Ich glaube, man muss dabei vor allem von einer ernsthaften Reflexion darüber ausgehen, wie die vier kennzeichnenden Merkmale, die ich vorgestellt habe, an jedem Ort Gestalt annehmen können, an dem wir tätig sind, wobei man sie aber als eine Einheit nehmen muss. Gewiss wird es mancherorts einfacher sein, den Akzent auf eines der kennzeichnenden Merkmale zu setzen als auf andere, doch in allen unseren apostolischen Plattformen müssen sie alle vorhanden sein. Mir entgeht nicht, dass manche das dazu ausnutzen könnten, jegliche pastorale Position zu rechtfertigen oder, was noch schlimmer wäre, sich an die zu klammern, in der sie sich befinden und von der sie nicht weggehen wollen. Nicht alle Positionen erlauben uns in gleicher Weise, die kennzeichnenden Merkmale aufzugreifen, die unsere apostolische Arbeit kennzeichnen müssen. In jedem Kontext wird man bestimmen müssen, welche ihnen am besten entsprechen, und ihnen den Vorzug vor den anderen einräumen müssen. Man hat immer gesagt, das größte Problem bei der Überprüfung der Positionen gebe es nicht, wenn es darum geht, eine bestimmte Position zu schließen, weil sie nicht im Einklang steht mit den Kriterien des missionarischen Auftrags der Claretiner. Wenn es so wäre, dürften wir nicht zögern, sie aufzugeben. Das wahre Problem gibt es, wenn man über die Weiterführung einer Position entscheiden muss, die von den kennzeichnenden Merkmalen des missionarischen Auftrags der Claretiner her voll und ganz gerechtfertigt werden könnte, auf die wir aber verzichten müssen, um eine andere zu verstärken oder eine neue zu schaffen, die sich uns aus den gleichen Kriterien heraus als dringlicher darstellt.

Im Laufe des Textes dieses Rundschreibens sind mehrere Anregungen aufgetaucht. Ich hoffe, ihr wisst sie einzuholen. Zwar hängt die missionarische Dynamik einer bestimmten Aktivität oder pastoralen Struktur sehr stark von den Mitgliedern des zuständigen Teams ab. Doch es gibt auch pastorale Strukturen, die es mehr als andere ermöglichen, unsere missionarische Identität zum Ausdruck zu bringen. In jedem Kontext wird man sehen müssen, welche es sind. Wenn man diese Reflexion durchführt, gestattet das, die

Prioritäten unserer missionarischen Ausrichtung besser zu klären, und ermöglicht es den Menschen, vor allem den jungen Menschen, die um ihre Berufung besorgt sind, das Profil unserer Kongregation besser zu identifizieren. Diese Prioritäten müssen wenige sein und sollen im Bereich der Provinz oder sogar im interprovinziellen Bereich gut koordiniert sein. Die Reorganisation der Organismen der Kongregation bietet eine gute Gelegenheit in diesem Sinn. Die Überprüfung der Positionen wird umso schwieriger, je eingeschränkter der Rahmen ist, in dem sie durchgeführt wird, weil dann andere Faktoren als die missionarischen Kriterien weit stärker ins Spiel kommen. Wenn der Ausdruck „sich aller möglichen Mittel bedienen“ ein Keim des prophetischen Wirkens ist, den der Gründer ins Herz der Kongregation gesät hat, dürfen wir ihn nicht zu einer Entschuldigung dafür machen, dass wir uns gerade von dieser prophetischen Dimension unseres missionarischen Auftrags abwenden.

IV. Die Berufung des Missionars zur Heiligkeit

Den missionarischen Auftrag der Kongregation führen wir Claretiner aus. Seine Dynamik hängt also zu einem großen Teil von der Dynamik des missionarischen Lebens eines jeden von uns ab. Ohne eine tiefe Spiritualität wird unsere apostolische Arbeit nicht imstande sein, das Evangelium mitzuteilen. Das Generalkapitel hat uns als Priorität aufgezeigt, dass es notwendig ist, die gottbezogene und mystische Dimension unserer missionarischen Berufung wieder zu stärken (*Menschen, die in Liebe brennen*, 54). Wir haben begriffen, dass es dingend notwendig ist, das innere Feuer neu zu entfachen, das unserem Leben Sinn und unserem apostolischen Engagement Dynamik verleiht. Das war die Erfahrung unseres Gründers, und das war die Erfahrung vieler Mitbrüder von uns, die heute für uns Bezugspunkte sind. Wir wissen sehr wohl, dass unser Leben ohne dieses Feuer nicht imstande sein wird, Licht und Wärme weiterzugeben. Ohne es werden unsere Arbeit und unsere Institutionen nicht imstande sein, das Evangelium vom Reich Gottes mitzuteilen. Ohne es werden unsere Ausbildungsprozesse nichts weiter als mehr oder weniger gelungene Wege zur beruflichen Befähigung sein. Ohne dieses Feuer wird sich die Sorge um die nötigen wirtschaftlichen Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Aktivitäten der Kongregation nicht viel von der jeder anderen Gruppe von Menschen unterscheiden. Man muss die missionarische

Mystik wiedererlangen: zulassen, dass Gott sich unser wahrhaft bemächtigt, die Freundschaft mit Jesus pflegen und uns von seinem Geist leiten lassen. „Streben nach Heiligkeit: das ist zusammengefasst das Programm jedes geweihten Lebens“, sagt uns *Vita Consecrata* in Nr. 93. Wenn wir unsere missionarische Berufung heute leben wollen, ist es die „*conditio sine qua non*“, dass wir „das innere Feuer neu entfachen“.

„Leidenschaft für Christus, Leidenschaft für die Menschheit“: Im Leben dieser Doppelaussage findet unser Leben Sinn und wird lebenspendend durch unser apostolisches Engagement. Ich lade euch ein, wieder auf die geistliche und missionarische Erfahrung unseres Pater Stifter zu schauen. Das Leben des heiligen Antonius Maria Claret hatte eine Mitte: Christus. Von ihm fühlte er sich geliebt. Von ihm fühlte er sich begleitet. Von ihm fühlte er sich gesandt. Jedes menschliche Leben braucht einen Schwerpunkt, der jede einzelne von den Episoden, die seine Geschichte bilden, mit Sinn erfüllt. Für Claret war diese integrierende und dynamisierende Mitte seines Lebens seine Beziehung zu Christus. Eine Beziehung, die er gewissenhaft pflegte und die er seine Existenz gestalten ließ. Jesus war gewiss sein absoluter Bezugspunkt, die integrierende und dynamisierende Mitte seines Lebens. Die Liebe Christi drängte ihn sein Leben lang. Pater Stifter stellt sich uns also als Mensch dar, der zutiefst leidenschaftlich für Jesus und die Verkündigung des Evangeliums war. Sein Leben war der Ausdruck dieser Leidenschaft, die stark in seinem Herzen brannte. „Ein Sohn des unbefleckten Herzens Mariens ist ein Mann voll glühender Liebe, der überall, wohin er kommt, zündend wirkt“, sagte er seinen Missionaren. Dieses Feuer nährte er in der eifrigen Betrachtung des Wortes Gottes und durch eine tiefe eucharistische Frömmigkeit. Er schaute auf das Volk und spürte wie Jesus jenes tiefe Mitleid, das zum konkreten Handeln drängt. Er organisierte sein ganzes Leben von seiner grundlegenden Option her, sich bedingungslos in den Dienst der Verkündigung des Evangeliums zu stellen.

Angesichts der Lage unserer Welt, sagte ich am Anfang dieses Briefes, fallen uns tausend Fragen an, die sogar eine gewisse Mutlosigkeit in Bezug auf unser missionarisches Engagement auslösen können. In den Tagen Clarets waren sie nicht weniger schwierig. In der Autobiographie spricht er häufig davon. Ich bin sicher, dass auch unter den damaligen Umständen viele der Mutlosigkeit unterlagen. Wenn Pater Stifter seinen missionarischen

Auftrag ganz intensiv lebte, dann deshalb, weil er die Erfahrung, von Gott geliebt zu sein, ganz intensiv erlebte. In Christus entdeckte er die unermessliche Liebe Gottes, der sich allen und jedem einzelnen darbietet. Da konnte er nicht ruhig bleiben. Er drückt seine Erfahrungen in Worten und Formulierungen aus, die uns heute vielleicht nicht immer ausreichend motivieren; aber wir müssen imstande sein, die tiefe Erfahrung zu erfassen, die sich hinter den Worten verbirgt. Diese wird gewiss unser Herz berühren.

Wenn wir uns heute die Gestalt Clarets in Erinnerung rufen, ermutigt uns das, die freudige Aufgabe, das Reich Gottes zu verkünden, entschieden und großmütig anzunehmen. Der Durst nach Wahrheit und Liebe, der Wunsch, sinnvoll zu leben und eine brüderlichere und solidarischere Welt aufzubauen, bleibt im Herzen unserer Leute gegenwärtig. Es gibt gewiss viele Vorschläge, die versuchen, diesen Durst zum Schweigen zu bringen oder diesen Wunsch mit Angeboten zu erfüllen, die nicht imstande sind, auf die tiefsten Sehnsüchte des menschlichen Herzens Antwort zu geben. Die Verkündigung des Wortes, das die Menschen zur eigenen Innerlichkeit führt, in der die Begegnung mit Gott möglich ist, und die die Schlüssel dafür bietet, die Geschichte zu deuten und ihr eine Richtung zu geben, ist dringender denn je. Wir wissen, dass uns die Erfahrung der Liebe Gottes befähigt, die anderen als Brüder und Schwestern und die Schöpfung als ein Geschenk anzunehmen, das wir mit anderen teilen müssen. Wenn wir imstande wären, die Wirklichkeit mit jenem Mitleid Jesu anzusehen, das auch das Herz Clarets erfüllte, würde in uns der machtvolle Wunsch wachsen, etwas zu tun. Wir wären nicht darum besorgt, Macht- oder Prestigepositionen aufrecht zu erhalten, weil wir nur daran interessiert wären, den Menschen nahe zu sein, die eine Geste der Liebe inmitten der Erfahrung der Ausgrenzung, die sie erleben, erwarten. Wir würden uns von nichts und niemandem bedroht fühlen, weil der Friede dessen unser Herz erfüllen würde, der sich vom Vater geliebt und von Jesus gesandt weiß, der verheißt hat, immer bei seinen Jüngern zu sein. Es würde uns keine Angst machen, Zeugnis von unserem Glauben zu geben, weil wir wüssten, dass es der beste Dienst ist, den wir unseren Brüdern und Schwestern leisten können. Wir würden nicht nachlassen in unserem Bemühen, eine Welt zu schaffen, die dem Plan Gottes für seine Söhne und Töchter näher kommt, weil wir uns von der Gewissheit der Verheißung des Vaters treiben lassen

würden, die unser missionarisches Engagement nährt: eine neue Welt, „in der die Gerechtigkeit herrscht“. Beunruhigen würde es uns nur, wenn wir die Situation so vieler Menschen sehen, denen es aus unterschiedlichen Gründen nicht gelingt, die Erfahrung zu erleben, sich geliebt zu wissen, und wir würden uns machtvoll gerufen fühlen, Ausdruck des Herzens des Vaters zu sein in dem besonderen Kontext, in dem jeder von uns zu leben hat. Die Erinnerung an den Gründer macht uns missionarisch. Unsere Spiritualität ist missionarisch, und unsere Antwort auf den Ruf zur Heiligkeit geht über das missionarische Engagement. Trinken wir aus dem Brunnen, aus dem das lebendige Wasser hervorgeht, das einzig unseren Durst stillen und bewirken kann, dass unser Leben reiche Frucht für alle bietet.

Schlussgedanken

In einer der Übungen des zweiten Abschnitt – *Patris mei* – des Projekts „Das Schmiedefeuer im Alltag“ werden wir eingeladen, die Stellen der Heiligen Schrift zu sammeln, die den größten Widerhall in unserem Leben finden. Ich zögerte nicht und wählte die Stelle im Lukasevangelium Kapitel 1, Vers 46 bis 55: den Gesang des *Magnificat*. Zum Abschluss dieses Briefes will ich darauf Bezug nehmen.

Im *Magnificat* erklingt kraftvoll die Anerkennung der Größe und Heiligkeit Gottes durch Maria; er ist barmherzig und seinen Verheißungen treu, er richtet seinen Blick auf „die Geringen“ und garantiert die Freiheit für die Unterdrückten und Ausgegrenzten.

Im *Magnificat* tritt mit einer gelassenen Schönheit das Bewusstsein Marias zutage, von Gott begnadet zu sein: Alles in ihrem Leben ist Gnade. Diese Gnade macht die Menschen wahrhaft groß: Alle Generationen werden sie „seligpreisen“, wie Jesus selbst in der Bergpredigt diejenigen selig preist, die Gott mit seiner Gegenwart in ihrem armen Leben beschenkt, das geprägt ist von Leiden und Weinen, voller Mitleid, transparent, für die Gerechtigkeit engagiert, verfolgt wegen der Treue zur Botschaft vom Reich Gottes. Immer ist es die Gegenwart Gottes, die neue Horizonte im Leben auftut und es hoffnungspendend macht.

Im *Magnificat* entdecken wir das Bewusstsein Marias, Teil ihres Volkes zu sein. Der Segen, den Gott über sie ausgegossen hat, wird ein Segen für ihr

Volk sein, weil Gott seine Verheißungen immer erfüllt und es nun durch sie tun wird, die sich ganz seinem Plan anheimstellt. Ein Segen, der „Abraham und seinen Nachkommen auf ewig“ zuteil wird, womit die Universalität der Liebe des Vaters ausgesagt wird.

Im Magnificat nehmen wir die Überzeugung Marias wahr, dass die Gegenwart Gottes die harte Wirklichkeit derer umgestalten wird, die Hunger leiden und erniedrigt und ausgebeutet werden, weil die Gegenwart Gottes immer umgestaltend ist, wie es Maria selbst erfahren hat, denn sie machte sie zur Mutter seines Sohnes. Die Gegenwart Marias neben Jesus bis hin zum Kalvarienberg, mit der Absicht, diesen „Traum“ des Vaters wahr werden zu lassen, erfüllt die Worte dieses Gesangs mit Glaubwürdigkeit.

Das Verb „preisen“ leitet den Gesang Marias ein. Eine so große Gnaden-erfahrung erträgt es nicht, in einem einzigen Menschen eingeschlossen zu sein. Sie wird verkündet, und auf diese Weise wird sie vervielfacht und zu einer Quelle der Hoffnung für viele.

Das Magnificat offenbart uns einen Glauben, der zur Prophetie der Hoffnung wird und ein Engagement nährt, dass versucht, heute Wirklichkeit werden zu lassen, was als Verheißung Gottes verkündet wird, der immer treu zu seinem Wort steht. Hierin liegt die Schönheit dieses Gesangs.

Das Magnificat ist der Gesang des Propheten und des Missionars, derer, die sich in der Hand Gottes wissen, um Gleichnisse seiner Liebe und seines Erbarmens zu sein, um sich allem entgegenzustellen, was diese Liebe, die alle erreichen will, leugnet oder verdunkeln will. Das Magnificat, das wir jeden Tag beten oder singen, hilft uns, als Missionare zu wachsen, und gestaltet uns als missionarische Gemeinschaft.

Unsere Identität ist es, „Missionare zu sein“. Ich wollte euch einladen, über den tiefen Sinn nachzudenken, den das heute für uns und für die Welt hat. Es ist mein Wunsch, dass wir diese Berufung, die ein Geschenk Gottes an jeden von uns ist und es durch uns für viele sein will, begeistert zu leben wissen.

Ich habe diese Seiten in einer Zeit – in den Monaten Juli und August – geschrieben, in denen wir jeden Tag so vieler Mitbrüder von uns gedenken, die ihren Glauben verkündeten und ihre Weihe an Gott mit der Hingabe des

eigenen Lebens besiegelten. Möge das Gedächtnis der Martyrer unser missionarisches Unterwegssein ermutigen.

Rom, 13. August 2012

Fest der seligen Claretiner-Martyrer von Barbastro

Tag des Martyrer-Gedächtnisses der Kongregation

Josep M. Abella Batlle CMF
Generaloberer

Inhalt

| | |
|---|----|
| I. Der missionarische Auftrag, ein grundlegendes Thema | 5 |
| 1. Bezugspunkte für Überlegungen zu unserem missionarischen Auftrag heute | 5 |
| 1.1. <i>Pater Stifter</i> | 5 |
| 1.2. <i>Die Weisungen des kirchlichen Lehramts</i> | 7 |
| 1.3. <i>Weitere wichtige Bezüge</i> | 10 |
| 2. Die neuen Fragen, die uns beunruhigen | 12 |
| II. Neue Horizonte für den Auftrag des Ordenslebens | 19 |
| 1. Fragestellungen zum missionarischen Auftrags in der Gegenwart . | 22 |
| 1.1. <i>Globalisierung</i> | 24 |
| 1.2. <i>Kultureller und religiöser Pluralismus</i> | 25 |
| 1.3. <i>Die Herausforderung der Säkularität</i> | 26 |
| 1.4. <i>Auf der Suche nach einer wahren Harmonie</i> | 28 |
| 2. Wege in die Zukunft suchen | 30 |
| 2.1. <i>Unser erster Beitrag zum missionarischen Wirken: die Gottbezogenheit in unserem Leben vertiefen</i> | 30 |
| 2.2. <i>Der Dialog als eigentlicher Ort des missionarischen Wirkens</i> | 32 |
| 2.3. <i>Die Option für die Armen und Ausgegrenzten und für die Gerechtigkeit</i> | 34 |
| 2.4. <i>Die Verortung unserer Werke überdenken</i> | 37 |
| 2.5. <i>Auf dem Weg der interkongregationellen Zusammenarbeit und des missionarischen Zusammenwirkens mit Laien voranschreiten</i> | 39 |
| III. Unser Missionsauftrag als Claretiner heute | 41 |
| 1. Einige kennzeichnende Merkmale des missionarischen Wirkens der Claretiner heute | 44 |
| 1.1. <i>Missionarisches Zusammenwirken mit Laien</i> | 44 |
| 1.2. <i>Missionarisches Wirken im Dialog</i> | 51 |
| 1.3. <i>Solidarisches missionarisches Wirken</i> | 55 |

| | |
|---|----|
| 1.4. <i>Missionarisches Wirken im Hinblick auf Berufungen</i> | 59 |
| 2. Pastorale Prioritäten für diese sechs Jahre | 62 |
| 3. Die Strukturen und die apostolischen Arbeiten | 63 |
| IV. Die Berufung des Missionars zur Heiligkeit | 65 |
| Schlussgedanken | 68 |